

Antizionismus & Postkolonialismus

Antisemitismus ohne Antisemiten

Zur Aktualität von Jean Amérys Kritik des Antizionismus

Marlene Gallner

Jean Améry ist heute, wenn überhaupt, vor allem für seine Reflexionen auf die Erfahrung als Shoah-Opfer bekannt. Zweifellos waren diese für all seine Schriften nach Auschwitz von entscheidender Bedeutung. Er selbst jedoch wies Versuche, ihn auf die Rolle des professionellen Naziopfers zu reduzieren, vehement zurück. Und doch fanden und finden seine politischen Schriften zum Zeitgeschehen der deutschen Nachkriegsgeschichte kaum Beachtung. Wohin eine solch einseitige Rezeption seines Werks führt, zeigte sich unlängst bei einer Konferenz am Potsdamer Einstein Forum im Juli 2022. David Shulman versuchte in seinem Vortrag „Torturing the Mind – A Palestinian Addendum to Améry“, diesen gegen den jüdischen Staat zu vereinnahmen. Auch von anderen wurden jüngst einzelne Passagen aus Amérys Werk herausgeklaut und entkontextualisiert. So tat es etwa die Leiterin des Einstein Forums, Susan Neiman, die ihrem Buch *Von den Deutschen lernen* ein Zitat Amérys vorangestellt hat, das angesichts seiner Unversöhnlichkeit mit Deutschland und den Deutschen nach dem Zweiten Weltkrieg mehr als deplatziert ist. Oder Michael Rothberg, der sich auf Amérys Tortur-Aufsatz aus *Jenseits von Schuld und Sühne* beruft, ihn allerdings bloß auf die Erfahrung der Folter zurechtstutzt, um somit, Amérys Intention geradezu entgegengesetzt, seinem Konzept der multidirektionalen Erinnerung Legitimität zu verleihen (vgl. Rothberg 2021: 43).

Améry schrieb als einer der ersten öffentlich gegen den in den 1960er und 70er Jahren virulent werdenden Antisemitismus in großen Teilen der westdeutschen Linken an. Zwischen 1966 und 1978 veröffentlichte er zahlreiche Essays in der Hoffnung, dass die Linke bereit sein würde, sich über sich selbst aufzuklären. Améry machte deutlich, dass sich die Gegenwart von der Vergangenheit nicht trennen lässt und der Antisemitismus, der in die Gaskammern führte, aufs Engste verbunden ist mit neuen, sozial konformeren Ausdrücken des Judenhasses, der sich nun insbesondere gegen den jüdischen Staat richtete.

Was unbequem ist, fällt in der Regel Vergessen oder Verdrängung anheim. Und so finden Amérys Schriften zum linken Antisemitismus und Antizionismus, gerade weil sie schmerhaft treffend und nach wie vor aktuell sind, kaum Beachtung. 2022 sind sie erstmals gesammelt in einem Band erschienen (Améry 2022). Obwohl sie vor rund einem halben Jahrhundert entstanden, klingen sie, als hätte Améry die heutige Situation vorausgesehen – oder besser: befürchtet – und eindringlich vor ihr gewarnt.

Zur Person

Jean Améry wurde 1912 als Hans Maier in Wien geboren. Sein Vater fiel im Ersten Weltkrieg für die österreichisch-ungarische Armee, als Améry gerade einmal vier Jahre alt war. Paul Maier war ausgesprochen stolz auf seine jüdische Abstammung, dennoch spielte das Judentum in der Erziehung des Sohnes keine große Rolle. Vielmehr war er mit den christlichen Traditionen vertraut; seine Mutter war katholisch.

Améry verbrachte große Teile seiner Kindheit im ländlichen Salzkammergut, wo Valerie Maier nach dem Tod ihres Mannes eine Gaststätte betrieb, bevor sie und der Sohn 1926 wieder nach Wien zogen. Als Améry siebzehn Jahre alt war, schickte ihn die Mutter nach Berlin, wo er sich als Laufbursche für einen Musikverlag und als Barpianist über die Runden brachte. 1930 kehrte er in die österreichische Hauptstadt zurück und begann eine Ausbildung zum Buchhändler. Während dieser Zeit besuchte er Vorlesungen über Philosophie und Literatur an der Wiener Volkshochschule Leopoldstadt. Ab 1932 war er selbst dort Mitarbeiter. Damals wurde er maßgeblich von der Philosophie des Wiener Kreises geprägt, namentlich von Moritz Schlick und Rudolph Carnap. Im Alter von einundzwanzig Jahren trat Améry offiziell aus der jüdischen Gemeinde aus. Ein Schritt, den er später wieder rückgängig machen sollte. Mitte der 1930er Jahre gab Améry zusammen mit seinem Freund Ernst Mayer die Literaturzeitschrift *Die Brücke* heraus. Zudem schrieb er seinen ersten Roman, *Die Schiffbrüchigen*, dessen Manuskript Thomas Mann und Robert Musil zur Begutachtung vorgelegt wurde.

Im Jahr 1935 traten in Deutschland die Nürnberger Gesetze in Kraft. Améry beobachtete die zunehmende antisemitische Diskriminierung von Wien aus mit großer Sorge. Die Gesetze waren eine Zäsur für sein Selbstverständnis als Jude. 1937 trat er wieder in die jüdische Gemeinde ein. Nach dem Anschluss, der Eingliederung Österreichs in das Großdeutsche Reich,

floh Améry vor antisemitischer Verfolgung nach Belgien. Nur eineinhalb Jahre später annektierten die Deutschen Belgien und er wurde zum ersten Mal festgenommen. Er sollte ins Camp de Saint-Cyprien (Pyrénées orientales) verschleppt werden, konnte aus dem fahrenden Zug entkommen, wurde allerdings erneut verhaftet und in Bordeaux den deutschen Behörden überstellt. Er wurde nach Gurs, ein Internierungslager in Südfrankreich, gebracht. Es war dasselbe Lager, in dem unter anderem auch Hannah Arendt und Dora Benjamin, die Schwester Walter Benjamins, inhaftiert waren. Nach einem Jahr gelang Améry abermals die Flucht. Er schlug sich über Paris zurück nach Brüssel durch, wo er sich dem kommunistischen Widerstand gegen die Deutschen anschloss.

Im Sommer 1943 wurde Améry beim Verteilen von Flugblättern mit Anti-Nazi-Propaganda festgenommen. Als politischer Gefangener wurde er im von der SS geführten Fort Breendonk brutal gefoltert. Als seine Peiniger erfuhren, dass er Jude war, wurde er nach Auschwitz deportiert. Während er als politischer Häftling noch ein Individuum gewesen war, wurde er als jüdischer Häftling zum bloßen Exemplar. Was ihm angetan wurde, war vollkommen unabhängig davon, was er getan oder nicht getan hatte.

Im Januar 1945, als die Rote Armee näher rückte und die Deutschen Auschwitz evakuierten, wurde Améry zum Marsch in das Konzentrationslager Gleiwitz II gezwungen. Von dort wurde er zunächst nach Mittelbau Dora in Deutschland verschleppt und anschließend in das Konzentrationslager Bergen-Belsen. Am 15. April 1945 befreiten ihn britische Soldaten aus der Lagerhaft. Von den 25.437 Juden, die die Deutschen aus Belgien deportierten, war Améry einer von 615 Überlebenden (vgl. Pfäfflin 1996: 271).

Er kehrte zurück nach Belgien. Kurz nach dem Krieg lernte Améry in Brüssel Jean-Paul Sartre kennen, der den größten philosophischen Einfluss auf sein Denken nach Auschwitz haben sollte. Améry hatte nicht die Absicht, nach Deutschland oder Österreich, in die Länder der Täter, zurückzukehren und verweigerte dort die Publikation seiner Texte. Bis weit in die 1960er Jahre hinein verdiente er seinen mageren Lebensunterhalt mit Auftragsarbeiten, vor allem für eine Schweizer Nachrichtenagentur. Um die aufgezwungene Distanz zur deutschen Kultur zu unterstreichen, änderte er seinen Namen ins Französische. Hans wurde zu Jean, und das deutsche Mayer, wie er seinen Nachnamen bevorzugt geschrieben hatte, zum Anagramm Améry.

Angestoßen durch den Eichmann-Prozess in Jerusalem und die Frankfurter Auschwitz-Prozesse, initiiert vom Generalstaatsanwalt Fritz Bauer,

begann die westdeutsche Öffentlichkeit, sich Anfang der 1960er Jahre mit der Judenvernichtung auseinanderzusetzen. Vor diesem Hintergrund eines sich abzeichnenden Wandels und der Möglichkeit, ein Publikum zu finden, sprach Améry zum ersten Mal offen über seine Erfahrungen als jüdisches Opfer der Nazis.

Helmut Heißenbüttel, Redakteur beim *Süddeutschen Rundfunk*, ermöglichte es Améry, seine autobiografischen Reflexionen über die Shoah aufzuzeichnen und ausstrahlen zu lassen. Sie wurden zwischen 1964 und 1966 als Radioessays gesendet und kurz darauf in gedruckter Form unter dem Titel *Jenseits von Schuld und Sühne* veröffentlicht. Der Erfolg des Buchs, das bis heute sein bekanntestes ist, verschaffte Améry die finanziellen Mittel, um nicht länger auf Auftragsarbeiten angewiesen zu sein und eigene Analysen des Zeitgeschehens publizieren zu können. In diesem Zusammenhang setzte er sich immer wieder mit dem gegenwärtigen Antisemitismus auseinander und war einer der ersten, die vor dessen außerordentlicher Virulenz in der Linken, insbesondere in der Neuen Linken, warnten.

Doch Amérys Kampf war ein Kampf gegen Windmühlen. Die Tatsache, dass seine Kritik bei den Adressaten weitgehend auf taube Ohren stieß, war nicht der einzige Grund für seine Selbstmordgedanken, aber sie spielte eine Rolle. 1976 erklärte Améry in einem Interview:

„In Deutschland hat mich auch die Linke sehr enttäuscht, und da bin ich nun persönlich sehr betroffen, und diese Enttäuschung hängt sehr mit suizidären Stimmungen zusammen. Der ganz unreflektierte und rabiate Anti-Israelismus, das gehört schon zum guten Ton, das ist so selbstverständlich wie das Klassenbewußtsein, daß Israel ein Vorposten des Imperialismus ist und zerstört werden muß. [...] [I]ch fühle mich diesem Staat Israel sehr verbunden, weil ich das Schicksal derer gekannt habe, die eben keine solche Zufluchtsstätte hatten. [...] Aber es ist bei der Linken ausgeschlossen, darüber nur ein Wort zu reden“ (zit. n. Schultz-Gerstein 1979: 41f.).

Umso ignoranter ist es angesichts solcher Aussagen, wenn David Shulman Améry heute gegen den jüdischen Staat in Stellung bringen will.

Zeit seines Erwachsenenlebens hatte sich Améry als Linker verstanden. Nun musste er jedoch mitansehen, wie seine einstigen Verbündeten im Kampf gegen die Nazis den Antisemitismus vorantrieben. Sein Gespür für diesen Selbstverrat der Linken und die Präzision seiner Kritik ergaben sich nicht zuletzt daraus, dass er selbst einer von ihnen gewesen war. Nachdem Améry in den 1930er Jahren seine physische und kulturelle Heimat verloren

hatte, verlor er nun auch seine politische. Für ihn war dies der zweifache Verlust des Weltvertrauens.

Am 17. Oktober 1978 nahm sich Améry, nach mindestens einem vorherigen Selbstmordversuch, in einem Hotelzimmer in Salzburg das Leben.

Wende der westdeutschen Linken

In den Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg stand die westdeutsche Linke dem jungen jüdischen Staat relativ wohlwollend gegenüber. So gingen die Bemühungen um Reparationszahlungen und die Kritik an der weitverbreiteten Gleichgültigkeit der deutschen Öffentlichkeit gegenüber dem Judenmord von Vertretern der Linken aus. Es waren Stimmen unter anderem aus dem Deutschen Gewerkschaftsbund, die die Regierung zur Aufnahme diplomatischer Beziehungen mit Israel drängten (vgl. Kloke 1990: 57f.).

Doch in den 1960er Jahren wandten sich große Teile der sogenannten Neuen Linken, die sich vor allem im Zuge der Vietnam-Proteste formierte, mit außerordentlichem Furor gegen den jüdischen Staat. Auf dem Höhepunkt der Studentenbewegung in Westdeutschland forderten Demonstranten offen den Tod der Zionisten. Im Jahr 1969 protestierten linke Aktivisten in Kiel gegen einen Vortrag des israelischen Mikrobiologen Alexander Keynan und verteilten Flugblätter mit der Aufschrift „Schlagt die Zionisten tot, macht den Nahen Osten rot!“ (zit. n. Améry 2005c: 161). Bis heute gibt es solcherlei Parolen, die, in unterschiedlichen Ausschmückungen, ganz offen skandiert werden. Im selben Jahr beließ es die Gruppe *Schwarze Ratten/Tupamaros Westberlin* nicht bei verbalen Angriffen und schändete jüdische Mahnmale mit der Aufschrift „Schalom und Napalm“ und andere mit „Al Fatah“. Am 9. November 1969, dem einunddreißigsten Jahrestag der Novemberpogrome, deponierten sie eine Brandbombe im Jüdischen Gemeindezentrum in Westberlin. Sie rechtfertigten ihre Taten mit der Behauptung, die Zionisten seien die neuen Faschisten und der wahre Antifaschismus sei die Solidarität mit den Fedayin (vgl. Haury 1992: 136).

Im Jahr 1976 entführten deutsche Mitglieder der *Revolutionären Zellen* gemeinsam mit palästinensischen Mitgliedern der *Volksfront zur Befreiung Palästinas* ein Flugzeug auf dem Weg von Tel Aviv nach Paris, um die Freilassung von in Israel inhaftierten palästinensischen Kämpfern zu erzwingen. Das Flugzeug mit seinen zweihundertachtundvierzig Passagieren wurde nach Entebbe in Uganda umgelenkt, wo die Entführer die Geiseln in Juden und Nicht-Juden selektierten und nur letztere frei ließen. Als eines

der Opfer, ein Überlebender der Shoah, dem Entführer Wilfried Böse die tätowierte Nummer auf seinen Arm zeigte, protestierte Böse: „Ich bin kein Nazi! ... Ich bin Idealist“ (vgl. Broder 2012: 18).

Böses Reaktion war symptomatisch für eine ganze neue Entwicklung. Nach Auschwitz war es verpönt geworden, sich als Antisemit zu bekennen. Zwar gab und gibt es auch heute noch einige Antisemiten vom alten Schlag, die offen zugeben, Juden zu hassen, aber zumindest im Westen sind diese in der Minderheit. Der Antisemitismus nach der Shoah ist zu einem Antisemitismus ohne Antisemiten mutiert.

Amérys Kritik des Antizionismus

Im Zentrum von Amérys Denken stand seine Erfahrung als jüdisches Naziopfer. Eine Erfahrung, die er unmöglich abschütteln konnte und die es ihm unmöglich machte, in der Welt nach Auschwitz heimisch zu werden. Améry hatte sich lange Zeit selbst nicht als Jude verstanden, abgesehen von der gelegentlichen Bemerkung eines Mitschülers oder der Schlägerei mit einem österreichischen Faschisten auf der Rampe der Universität Wien, bei der Améry, nicht ganz ohne Stolz, wie er später schreibt, einen Zahn verlor (vgl. Améry 2002: 153).

Er hatte sich nicht als Jude verstanden, bis die Nürnberger Rassegesetze in Kraft traten. In seinem Essay *Über Zwang und Unmöglichkeit, Jude zu sein* (1966) hält er fest:

„Es fing erst an, als ich 1935 in einem Wiener Café über einer Zeitung saß und die eben drüber in Deutschland erlassenen Nürnberger Gesetze studierte. Ich brauchte sie nur zu überfliegen und konnte schon gewahr werden, daß sie auf mich zutrafen. Die Gesellschaft, sinnfällig im nationalsozialistischen deutschen Staat [...] hatte mich soeben in aller Form und in aller Deutlichkeit zum Juden gemacht, beziehungsweise sie hatte meinem früher schon vorhandenen, aber damals nicht folgenschweren Wissen, daß ich Jude sei, eine neue Dimension gegeben. [...] Jude sein, das hieß für mich von diesem Anfang an, ein Toter auf Urlaub zu sein, ein zu Ermordender, der nur durch Zufall noch nicht dort war, wo er rechtens hingehörte, und dabei ist es in vielen Varianten, in manchen Intensitätsgraden bis heute geblieben. [...] Die Welt war einverstanden mit dem Platz, den die Deutschen uns zugewiesen hatten, die kleine Welt im Lager und die große draußen, die nur in seltenen und heroischen Einzelfällen sich protestierend erhob, wenn man uns in Wien oder

Berlin, in Amsterdam, Paris oder Brüssel nachts aus den Wohnungen holte [...] Menschenrechtserklärungen, demokratische Konstitutionen, die freie Welt und die freie Presse. Nichts kann mich wieder einwiegen in einen Sicherheitsschlaf, aus dem ich 1935 erwachte“ (2002: 153ff.).

Amérys eigene Reflexionen waren geprägt von Jean-Paul Sartre, insbesondere von dessen *Überlegungen zur Judenfrage*, die der französische Philosoph kurz nach dem Krieg veröffentlichte. Drei Aspekte waren für Améry von entscheidender Bedeutung und finden sich in seinen eigenen Schriften wieder.

Erstens, es gibt keine Judenfrage, sondern eine Antisemitenfrage. Die Gründe für den Antisemitismus haben nichts mit den realen Juden zu tun, sondern mit den projektiven Bedürfnissen des Antisemiten. Es ist falsch, zu versuchen, den Antisemitismus von den Juden aus zu erklären. Um den Hass gegen sie zu begreifen, muss der Blick auf die Antisemiten gerichtet werden. Sartre schreibt über die psychologische Entlastung als Funktion des Antisemitismus: „[E]xistierte der Jude nicht, der Antisemit würde ihn erfinden“ (2010: 12).

Zweitens, durch den Antisemitismus wird der Jude von anderen zum Juden gemacht. Améry konnte sein eigenes Judentum nicht positiv bestimmen. Er ist weder jüdisch aufgewachsen, noch hatte er irgendeine Verbindung zur Tradition oder der Sprache. Er war Atheist. Und doch konnte er dem Urteil der Antisemiten über ihn nicht entgehen, ganz egal wie er aussah, was er sagte und was er tat. Für die Juden ist die Freiheit, über ihr Jude-Sein selbst entscheiden zu können, ein falsches Versprechen. Ein Bewusstsein von dieser Situation zu haben, anstatt sie zu verleugnen, macht nach Sartre, ohne jedes Werturteil, den authentischen Juden aus.

Drittens, dem Antisemitismus ist die Todesdrohung inhärent. Die Juden werden als mächtig, als heimliche Strippenzieher des Weltgeschehens, als Verantwortliche für alles Schlechte und damit als das ultimative Böse imaginiert. Anders als etwa im Rassismus oder in der Misogynie, wo die Objekte der Projektion noch einen Platz in der Welt haben, den sie nur nicht verlassen dürfen, müssen im Antisemitismus die Juden und alles Jüdische zwangsläufig aus der Welt geschafft werden. Die antisemitische manichäische Weltanschauung führt zur Vernichtung um der bloßen Vernichtung willen. Auschwitz, und das macht die Shoah bis heute beispiellos, hat gezeigt, dass auf die Vernunft und auch nur den Selbsterhaltungstrieb

der Täter kein Verlass ist. Um es mit Sartres Worten zu sagen: „Was [der Antisemit] wünscht, was er vorbereitet, ist der Tod des Juden“ (2010: 33).

Améry verwendet bewusst den Begriff „Katastrophenjude“ (2002: 168). „Denn jeder Jude ist der ‚Katastrophen-Jude‘“, schreibt er, „einem katastrophalen Schicksal ausgeliefert, ob er es erfaßt oder nicht“ (2005a: 136).

Über den Antisemitismus unabhängig davon, wie sich die Juden real verhalten, führt er in seinem Essay *Der neue Antisemitismus* (1976) aus:

„Dem Antisemiten ist der Jude ein Wegwurf, wie immer er es anstelle: Ist er, gezwungenermaßen, Handelsmann, wird er zum Blutsauger. Ist er Intellektueller, dann steht er als diabolischer Zersetzer der bestehenden Weltordnung da. Als Bauer ist er Kolonialist, als Soldat grausamer Oppressor. Zeigt er sich zur Assimilation an ein je in Frage kommendes Wirtsvolk bereit, ist er dem Antisemiten ein ehrvergessener Eindringling; verlangt es ihn nach jener neuerdings so gefeierten ‚nationalen Identität‘, nennt man ihn einen Rassisten“ (2005c: 163).

Ganz egal also, was der Jude tut, der Antisemit hasst ihn weiterhin.

Der Antisemitismus ist nach dem Zweiten Weltkrieg nicht einfach verschwunden. Er besteht fort, und ein neuer Versuch der Judenvernichtung ist keinesfalls ausgeschlossen. Obwohl sich vor der Shoah niemand vorstellen konnte, dass ein derartiges Verbrechen möglich sein konnte, ist heute klar, dass es wieder geschehen kann, solange seine Ursachen nicht beseitigt sind und der Antisemitismus weiter besteht. Améry stellte 1966 fest:

„Es kann ja sein, aber es läßt sich angesichts der gegebenen Umstände keinesfalls damit rechnen, daß in den Todesfabriken der Nazis der letzte Akt des großen historischen Dramas der Judenverfolgung gespielt wurde. Ich glaube, die Dramaturgie des Antisemitismus besteht weiter. Eine neuerliche Massenvernichtung von Juden kann als Möglichkeit nicht ausgeschlossen werden“ (2002: 174).

Améry betont, dass aufgrund des Antisemitismus die Bindung der Juden an Israel keine bloß freiwillige ist. Für jeden Juden auf der Welt ist das Bestehen Israels als jüdischer Staat eine existenzielle Frage.

Israel ist der einzige Ort auf der Welt, an dem Juden nicht von den Gnaden eines anderen Souveräns abhängig sind. Die Assimilation im 19. und 20. Jahrhundert ist in dieser Hinsicht gescheitert. Nicht wegen der Juden, sondern weil nicht genug dieser anderen da waren, um sie zu retten, als die Nazis sie holten. Niemand kann versprechen, dass dies in Zukunft anders sein wird. „Seit der Staat Israel besteht, haben die Juden für alle Fälle ein

virtuelles Asyl. Ich sage ausdrücklich: ein virtuelles“, schreibt Améry 1976. „Worauf es ihnen allen ankommt, das ist die Möglichkeit, die Virtualität der Obdachfindung“ (2005c: 166).

Ähnlich wie heute, interessierte sich die Mehrheit der Linken schon zu Amérys Lebzeiten nicht für die Spezifität des Antisemitismus. Stattdessen wurde der Nationalsozialismus unter dem Begriff des Faschismus subsumiert und ignoriert, dass der Antisemitismus den Wesenskern der nationalsozialistischen Ideologie und Untaten bildete. Statt die besondere Situation der Juden zu begreifen, wurden in den 1960er und 70er Jahren die nationalen Befreiungskämpfe in der Dritten Welt verherrlicht und ein energischer Antiimperialismus propagiert. Améry warnte früh vor diesem Trend, der heute im modischen Postkolonialismus neu aufgelegt fortwirkt. Am Vorabend des Sechstagekriegs hält er in seinem Essay *Zwischen Vietnam und Israel* (1967) fest:

„Was soll [...] die Verdammung des amerikanischen Imperialismus? Es gibt ihn, oder wie man es präziser auszudrücken hätte: Es gibt die amerikanische Politik kriegerischer Gewaltanwendung ganz gewiß in Vietnam, wo sie sich täglich aufs häßlichste kundtut. Es hat aber diese Gewaltpolitik der USA nichts zu schaffen mit der Nahostkrise, denn nicht Amerika ist es, das dort ein kleines Land mit der Auslöschung bedroht“ (2007: 229f.).

Améry kritisierte die Linke für ihre blinde Unterstützung von Despoten. Er zeigte auf, wie die Linke sich selbst widersprach und ihre eigenen Ziele, die auf die Abschaffung von Herrschaft aus waren, verriet. Die antiautoritäre westdeutsche Linke unterstützte offen autoritäre Regime. „Nicht jedes sich revolutionär nennende Regime der Dritten Welt hat einen authentisch revolutionären sozialen Inhalt“, so Améry. „Algerien [...] ist sowenig ein revolutionäres Staatsgebilde, wie das den islamischen Fanatismus zum Paroxysmus treibende Libyen Ghadafis“ (2005e: 158). Wie sich hier *en passant* zeigt, war Améry nicht nur ein früher Kritiker des linken Antisemitismus, sondern ebenso einer des arabischen Nationalismus.

In seinen Essays über den Antisemitismus werden keine bloßen Reflexionen über das Vergangene angestellt, immer wieder weist Améry auf die Bedrohung durch die umliegenden arabischen Staaten hellsichtig hin und warnt 1976 vor den Folgen ihrer Ambitionen:

„Mit einem Gran Phantasie vermag jedermann sich vorzustellen, was geschähe, wenn Israel zerstört würde. Die überlebenden Israelis, dann

wieder zu mythischen Wanderjuden geworden, würden, sich flüchtend vor dem Schwert des Propheten Mohammed, in die Welt ergießen. Und wieder würde diese sich verhalten wie nach 1933, da unbevölkerte Staaten wie Kanada und Australien sich den Juden verschlossen, als wären sie Träger von Pestbazillen“ (2005b: 189f.).

Améry bricht mit dem Mythos, der eine friedliche Koexistenz von Juden und Muslimen in den arabischen Ländern annehmen will, und spricht offen den islamischen Antisemitismus an:

„Zur geläufigen Argumentation der Freunde der arabischen Sache gehört der Hinweis darauf, daß in der Welt des Islam, im Gegensatz zum christlichen Abendlande, die Juden stets friedlich und einverständlich mit den Moslems zusammengelebt hätten. Daß dem keineswegs so war, hat in einem ausgezeichnet dokumentierten Buch der tunesische, in Frankreich lebende Jude Albert Memmi, ein Mann übrigens, der sich stets für die Araber eingesetzt hatte, als diese in Nordafrika unter französischer Herrschaft standen, aufs unwiderleglichste nachgewiesen. Der Antisemitismus oder Anti-Judaismus war stets auch für die Mohammedaner eine Selbstverständlichkeit. Die Juden waren und blieben immer im islamischen Herrschaftsbereich Bürger zweiter Klasse, und wo sie sich emporarbeiteten wie im maurischen Spanien, war gleichwohl ihre Lage stets prekär. Man hat sie im günstigsten Falle toleriert, man hat sie niemals akzeptiert“ (2005b: 183f.).¹

Aber zurück zur Linken. Die Gründe für ihre politischen Überzeugungen mussten woanders liegen. Warum stellten sich so viele (ideologisch) auf die Seite von Diktatoren? Améry argumentiert, dass das Wohlwollen gegenüber den Juden und dem jüdischen Staat in den ersten beiden Jahrzehnten nach dem Krieg keine aufgeklärte Haltung, sondern ein billiges Abtragen ihrer Schuldgefühle war. Er vermutet, dass die frühe Solidarität mit Israel hauptsächlich von den eigenen emotionalen Bedürfnissen der deutschen Linken getrieben war.

Mit dem Sechstagekrieg 1967 fielen nun endgültig die Hemmungen. Endlich konnten die Deutschen die Juden als Unterdrücker beschuldi-

¹ Siehe hierzu auch Bensoussan (2019) und Weinstock (2019).

gen.² Endlich konnten sich die Deutschen moralisch überlegen fühlen. So schreibt Améry in *Der ehrbare Antisemitismus* (1969):

„Jahrelang hat man [...] den israelischen Wehrbauern gefeiert und die feschen Mädchen in Uniform. In schlechter Währung wurden gewisse Schuldgefühle abgetragen. Das mußte langweilig werden. Ein Glück, daß für einmal der Jude nicht verbrannt wurde, sondern als herrischer Sieger dastand, als Besatzer. [...] Ein Aufatmen ging durchs Land“ (2005a: 133).

Für das schlechte Gewissen ist es beruhigend, das Opfer von gestern als den Angreifer von heute zu imaginieren. Und genau das taten große Teile der Linken: Die einen sprachen vom „chauvinistisch-rassistischen Staatengebilde“, die anderen bezeichneten den jüdischen Staat als „Brückenkopf des Imperialismus“ im Nahen Osten, welcher der „Feind aller Menschen“ sei (vgl. Haury 1992: 135ff.; Haury/Holz 2022: 150ff.). Und alle waren sich dabei sicher, dass sie keine Antisemiten waren. Sie leugneten es vehement, wann immer der Verdacht aufkam.

Das war das Neue in den 1960er Jahren. Nicht der Antizionismus als solcher, denn den hatte es vorher schon gegeben. Alfred Rosenberg etwa, der berühmte Naziideologe, behauptete, der Zionismus sei der „militante Flügel des Weltjudentums“ (Poliakov 1992: 64). Dass der Antisemit sich auf der richtigen Seite der Geschichte wähnt und glaubt, für das Wohl der Menschheit zu kämpfen, war ebenfalls nichts Neues. Neu war die unerschütterliche Erklärung, in keinem Fall Antisemit zu sein – noch heute gilt dieser Grundsatz. Die Linken betonen, dass sie auf keinen Fall etwas gegen Juden hätten – und schließen allzu oft ein „aber“ an. Genau dies ist gemeint mit der Formulierung „Antisemitismus ohne Antisemiten“³

2 Wobei zu dieser Zeit in Publikationen des Springer-Verlags auch andere Stimmen laut wurden, die das philosemitische Kunststück zustande brachten – das in einer solchen Form nur in Deutschland möglich war –, Moshe Dayan, den damaligen israelischen Verteidigungsminister, als neuen Erwin Rommel, Befehlshaber des Deutschen Afrikakorps, zu feiern (vgl. Gerber 2007: 40f.).

3 In der siebten und letzten These der *Elemente des Antisemitismus*, die als einzige nach 1945 entstanden ist, schreiben Theodor W. Adorno und Max Horkheimer ganz ähnlich klingend: „Aber es gibt keine Antisemiten mehr“ (2003: 230). Worauf sie jedoch abheben, ist das Ticketdenken: Der „Antisemitismus [kommt] nur noch als Posten im auswechselbaren Ticket“ vor, und weiter, „[d]ie Juden werden zu einer Zeit ermordet, da die Führer die antisemitische Planke so leicht ersetzen könnten, wie die Gefolgschaften von einer Stätte der durchrationalisierten Produktion in eine andere zu überführen sind“ (ebd.: 237f.). Adorno und Horkheimer haben hier anderes im Blick als Améry. So legen sie – in einem merkwürdigen Widerspruch zu ihren vorange-

Améry spitzt 1976 zu:

„Der Antisemitismus, mit dem wir es *heute* zu tun haben, nennt seinen Namen nicht. Im Gegenteil: Will man ihn haftbar machen, verleugnet er sich. Man kann ihm nur schwer den Prozeß machen, den er schon längst verloren hat, der aber gleichwohl ein Verfahren in Permanenz zu bleiben hätte. Was sagt der neue Antisemit? Etwas überaus Einfaches und dem flüchtigen Blick auch Einleuchtendes: Er sei nicht der, als den man ihn hinstelle, nicht Antisemit also sei er, sondern *Anti-Zionist!*“ (2005c: 160f.)

Doch der Antizionismus ist laut Améry nur eine neue, den sozial akzeptierten Normen entsprechend aktualisierte Form des Antisemitismus. Die beiden Phänomene, der Hass auf die Juden und der Hass auf den jüdischen Staat, sind nicht voneinander zu trennen. Die „emotionelle Infrastruktur“ (Améry 2005a: 133f.) beim Antisemitismus und beim Antizionismus ist die gleiche. Die Opfer, die es am Ende trifft, sind in beiden Fällen die gleichen. Die inhärente Todesdrohung ist die gleiche. Und (im besten Fall) die Gleichgültigkeit oder (im schlechteren Fall) die Feindseligkeit der restlichen Welt ist die gleiche.

Der Antisemitismus ist „enthalten im Anti-Israelismus oder Anti-Zionismus wie das Gewitter in der Wolke“, schreibt Améry 1969 (2005a: 133). Der Antizionismus ist ihm zufolge der „ehrbare Antisemitismus“ (ebd.).

Der Antizionist klopft sich für sein vermeintlich gutes Werk auf die Schulter. Nachdenken ist nicht erlaubt. Wer selbstgefällig ist, zweifelt nicht. „Der ehrbare Antisemit hat ein beneidenswert reines Gewissen, ein meeresstilles Gemü“, so Améry. „Er fühlt sich zudem, was seinem Gewissensfrieden noch zuträglich ist, im Einverständnis mit der geschichtlichen Entwicklung“ (2005b: 187).

gangenen Einsichten über die „pathische Projektion“ – nahe, dass der Antisemitismus ohne libidinöse Bindung funktionieren könne. Dass es am Ende auch bei diesem Ticket doch immer wieder zielsicher die Juden und den Staat der Juden trifft, haben sie allerdings später bei verschiedenen Gelegenheiten thematisiert – Gelegenheiten, an welchen es ‚dank‘ der Studentenbewegung keinen Mangel geben sollte –, wenn auch nicht gerade in der präzisen Form, in der Améry wie auch Claude Lanzmann dem Antizionismus entgegengetreten sind. Vielleicht war dieses ‚Engagement‘ damals umso entschiedener möglich, als es aus existenzphilosophischer Warte die Kritik der politischen Ökonomie überhaupt mit Ignoranz strafte.

Dabei schließen sich der alte Antisemitismus und der neue keineswegs aus:

„Das klassische Phänomen des Antisemitismus nimmt aktuelle Gestalt an. Die alte besteht weiter, das nenn ich mir Koexistenz. Was war, das bleibt und wird bleiben: der krummnasige, krummbeinige Jude, der vor irgend was – was sag ich? Der vor allem davon läuft. So ist er auch zu sehen auf den Affichen und in den Pamphleten der arabischen Propaganda [...] Die neuen Vorstellungen aber traten auf die Szene gleich nach dem Sechs-Tage-Krieg und setzen langsam ein: der israelische Unterdrücker, der mit dem ehernen Tritt römischer Legionen friedliches palästinensisches Land zerstampft. Anti-Israelismus, Anti-Zionismus in reinstem Vernehmen mit dem Antisemitismus von dazumal“ (Améry 2005b: 187).

Die westdeutsche Studentenbewegung, die den Anspruch erhob, gegen die Nazigeneration ihrer Eltern zu rebellieren, tat dies nur auf den ersten Blick. Améry hatte an die junge Generation der Deutschen appelliert, mit ihren Vätern zu brechen (vgl. 2002: 170). Tatsächlich aber schleppten sie den alten Judenhass bloß in aktualisierter Gestalt fort, indem sie ihren Hass auf den jüdischen Staat projizierten.

Die Behauptung oder auch die ernsthafte Überzeugung, dabei kein Antisemit zu sein, machte in der Konsequenz keinen Unterschied: „Die reinen individuellen Absichten und Ziele zählen allerdings nur wenig im Angesicht der objektiv-geschichtlichen Situation“ (Améry 2005d: 148).

Améry ist nicht blind für die Situation der Palästinenser. „Es steht im Nahostkonflikt *Recht gegen Recht*“ (2005b: 180), erklärt er 1976. Allerdings hebt er auch gleich den entscheidenden Unterschied zur Situation der Juden hervor:

„Es steht aber *nicht Gefahr gegen Gefahr gleicher Ordnung*. Tatsache ist, daß die arabische Nation – von dem die ‚Protokolle der Weisen von Zion‘ verbreitenden saudiarabischen Despoten über den religionsbesessenen Ghadafi bis zu dem, wie es heißt, ‚gemäßigt‘ prowestlichen Sadat und dem sich als Marxisten verstehenden Habache – wild entschlossen ist, den Staat Israel auszuradieren, wie ein Herr Göring das einst mit den englischen Städten hat anstellen wollen“ (2005b: 180).

Israel kann es sich nicht leisten, auch nur einen einzigen Krieg zu verlieren. Es wäre das Ende des jüdischen Staates und der in ihm lebenden Juden. Améry betont, dass es für Israel um „das Leben jedes einzelnen seiner

Bewohner“ (2005d: 147) geht. Für die Palästinenser hingegen wäre ihm zufolge die Frage der eigenen Staatlichkeit leicht zu lösen. Sie müssten dafür nur eines tun, nämlich „das Faktum des jüdischen Nationalstaats anerkennen. Der Rest ist rein technischer Natur und darum mit einiger Intelligenz und gutem Willen zu meistern.“ (2005b: 179)

Améry weist darauf hin, dass die Juden, wenn man das vollständige Bild des Konflikts betrachtet, die Gefährdeteren sind. Das Mantra der Linken, immer auf der Seite der Schwachen zu stehen, wird in ihrem Antizionismus verkehrt, denn sie verspüren keinerlei Scham, mit den niederträchtigsten Despoten gemeinsame Sache zu machen (vgl. Améry 2005a: 137). Améry versucht hingegen, der noch jungen Neuen Linken vor Augen zu führen, dass sie ihre eigenen Prinzipien verraten. Die Linke, so Améry, „wenn sie sich als solche richtig versteht, ist ein Kind der Aufklärung“ (2005b: 194). In seinem Essay *Die Linke und der „Zionismus“* (1969) warnt er sie, damit sie „in letzter Minute [...] sich besinnt, ihrer Guerilla-Metaphysik entrinnt und endlich einmal tut, was zu tun sie ständig und bei jeder passenden und unpassenden Gelegenheit behauptet, nämlich: eine gegebene Situation geistig ,reflektiert“ (2005d: 148).

An anderer Stelle, sieben Jahre später, führt er Sartre an, einen jener linken Intellektuellen, die sich lange Zeit zumindest nicht auf die Versuchung des Antizionismus eingelassen haben: „An ihr [der Linken] wäre es, heute energischer denn je, Jean-Paul Sartre zuzustimmen, der gelegentlich eines Interviews in den Tagen des [Yom Kippur] Krieges gesagt hat: Ich weiß nur, daß in diesem Konflikt drei Millionen Menschen gegen hundert Millionen Menschen stehen“ (2005b: 195).

Doch bis heute nutzen Teile der Linken das Bekenntnis zu den vermeintlich Schwachen als billigen Vorwand, um gegen den jüdischen Staat Stimmung zu machen. Die sogenannte Solidaritätsbewegung mit den Palästinensern zieht erst dann auf die Straßen, wenn im Konflikt Juden involviert werden. So thematisiert keiner der großen propalästinensischen Aufmärsche, sei es in Wien, Berlin, Paris oder London, die Hamas oder den palästinensischen Islamischen Dschihad als Grund, warum Zivilisten im Gazastreifen leiden.

Améry appelliert an die Linke, sich an der Frage von Israel neu zu „erfinden“: „Ich glaube allen Ernstes, daß die Linke sich am israelischen, id est: am jüdischen Problem neu zu definieren hat“ (2005b: 191). Sein Plädoyer ist heute so aktuell wie vor fünfzig Jahren.

Die Notwendigkeit von Amérys Kritik heute

Dass Améry gegen Windmühlen anschrieb und sich an der Windrichtung des Weltgeschehens seither nichts grundlegend geändert hat, zeigt sich nicht zuletzt an den aktuellen Bemühungen, den Antizionismus vom traditionellen Antisemitismus auszuklammern und so zu exkulpieren. Exemplarisch für diesen Trend steht das unaufhörliche Engagement der eingangs bereits erwähnten Susan Neiman: Von ihrer Verteidigung Achille Mbembes, den sie 2020 gegen die öffentlich vorgebrachte Kritik seines Antisemitismus in Schutz nahm, weil der Vorwurf des Antisemitismus gegen ihn anscheinend ein ernster zu nehmendes Problem darstellte als der Antisemitismus selbst, über die Unterstützung der sogenannten *Jerusalem Declaration on Antisemitism*, die 2021 proklamiert wurde, um Israelfeindschaft aus der Definition von Antisemitismus weitgehend auszuschließen, über die 2022 von ihr gemeinsam mit Emily Dische-Becker und Stefanie Schüler-Springorum konzipierte Konferenz *Hijacking Memory*, wo die Debatte über den Holocaust, Israel und den Antisemitismus als „jüdisches Psychodrama“ abgetan und die Mär vom „kolonialistischen“ „Apartheidstaat“ Israel kundgetan wurde, bis hin zur jüngst gegründeten sogenannten *Diaspora Alliance*, ein Netzwerk, das sich zum Ziel gesetzt hat, gegen falsche Vorwürfe des Antisemitismus vorzugehen. All diese Aktivitäten laufen darauf hinaus, dass im Namen der Menschlichkeit Israels Vernichtung in Kauf genommen wird – und das mit einem „beneidenswert reine[n] Gewissen“ (Améry 2005a: 133).

Seit Améry seine Essays schrieb, ist, wenn auch vom selben Wind getragen, eine neue Art der Bedrohung für den jüdischen Staat auf den Plan getreten: Die Islamische Republik Iran. Das Regime in Teheran und seine Stellvertreter im gesamten Nahen Osten verkünden offen, Israel von der Landkarte streichen zu wollen. Jedes Jahr am Ende des muslimischen Fastenmonats Ramadan wird der sogenannte Al-Quds-Tag begangen. Er wurde vom islamischen Regime eingeführt, um die Rückeroberung Jerusalems unter dem Banner der grünen Flagge anzukündigen. In diesem Jahr, 2022, wurde der Al-Quds-Tag sogar in den „Kalender der Vielfalt“ der Berliner Polizei aufgenommen (vgl. Jüdische Allgemeine 2022). Die Gefahr, die von der Formation der Israelfeinde auf den Straßen Berlins für Juden ausgeht, wird, und das zeigt sich in solchen Fehlritten, von zu wenigen erkannt oder eben unter dem Vorwand der Diversität toleriert.

Der klassische Antimperialismus, den Améry kritisiert hatte, beschränkt sich heute weitestgehend auf linke Randgruppen. Er wurde jedoch durch

den Postkolonialismus und modische Theorien der „Critical Whiteness“ akademisch frisiert. Ähnlich wie die Beobachtung, dass viele Linke den Nationalsozialismus fälschlicherweise im Begriff des Faschismus aufgehen lassen und damit das Zentrale des Nationalsozialismus, den Antisemitismus, der die widerstreitenden Rackets einte, systematisch ignorierten, zeigt sich heute, wie gefährlich es ist, den Antisemitismus im Begriff des Rassismus fassen zu wollen. Dies relativiert den Antisemitismus mit gravierenden Folgen. In den schlimmsten Ausprägungen des heutigen Antirassismus werden Juden als weiß und als privilegiert dargestellt (vgl. Goda 2022: 51f.). Das alte antisemitische Bild vom mächtigen, betrügerischen Juden kehrt so in neuen Kleidern zurück.

Die Erinnerung an die Shoah darf sich nicht auf Museen und auf ritualisierte Reden beschränken. Das absolute Minimum, an dem sie sich zu messen hat, ist, dass Juden heute in Sicherheit leben können. Améry zeigt, was es heißt, Theodor W. Adornos kategorischen Imperativ, „Denken und Handeln so einzurichten, daß Auschwitz nicht sich wiederhole, nichts Ähnliches geschehe“ (Adorno 2003: 358) ernst zu nehmen. Solange es Antisemitismus gibt, ist der Staat Israel als potenzieller Zufluchtsort für Juden auf der ganzen Welt unverzichtbar.

Améry kann nicht – ohne seine Schriften, wie anfangs gezeigt, völlig zu verdrehen – zur Versöhnung mit der Vergangenheit oder zur Einebnung der Spezifika des Nationalsozialismus missbraucht werden, um einen allgemeinen Menschenrechts- oder Genoziddiskurs zu schaffen, der dann, wie es heute an Universitäten, in Kunstausstellungen und den Feuilletons geschieht, zur Agitation gegen den jüdischen Staat gewendet wird.

Amérys Einsicht, die er 1973 in seinem Essay *Juden, Linke – linke Juden* festhielt, ist angesichts des fortbestehenden Antisemitismus und der schroffen Abwehr seiner Kritik heute aktueller denn je: „[Der Jude] weiß, daß er, solange Israel besteht, nicht noch einmal unter schweigender Zustimmung der ungastlichen Wirtsvölker, günstigstenfalls unter deren unverbindlichem Bedauern, in den Feuerofen gesteckt werden kann.“ (2005e: 155)

Literatur

- Adorno, Theodor W. (2003): Negative Dialektik. In: Ders.: Gesammelte Schriften, Bd. 6. Hg. v. Rolf Tiedemann, Frankfurt/M., 7–412
- Adorno, Theodor W./Horkheimer, Max (2003): Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente. In: Horkheimer, Max: Gesammelte Schriften, Bd. 5. Hg. v. Gunzelin Schmid Noerr, Frankfurt/M., 11–290

- Améry, Jean (2022): Essays on Antisemitism, Anti-Zionism, and the Left. Hg. v. Marlene Gallner, Bloomington
- Améry, Jean (2005a): Der ehrbare Antisemitismus. In: Ders.: Werke, Bd. 7. Hg. v. Stephan Steiner, Stuttgart, 131–140
- Améry, Jean (2005b): Der ehrbare Antisemitismus. Rede zur Woche der Brüderlichkeit. In: Ders.: Werke, Bd. 7. Hg. v. Stephan Steiner, Stuttgart, 172–199
- Améry, Jean (2005c): Der neue Antisemitismus. In: Ders.: Werke Bd. 7., Hg. v. Stephan Steiner, Stuttgart, 159–167
- Améry, Jean (2005d): Die Linke und der „Zionismus“. In: Ders.: Werke, Bd. 7. Hg. v. Stephan Steiner, Stuttgart, 141–150
- Améry, Jean (2005e): Juden, Linke – linke Juden. In: Ders.: Werke, Bd. 7. Hg. v. Stephan Steiner, Stuttgart, 151–158
- Améry, Jean (2002): Über Zwang und Unmöglichkeit, Jude zu sein. In: Ders.: Werke, Bd. 2. Hg. v. Gerhard Scheit, Stuttgart, 149–177
- Améry, Jean (2007): Zwischen Vietnam und Israel. In: Ders.: Werke, Bd. 8. Hg. v. Gerhard Scheit, Stuttgart, 223–233
- Bensoussan, Georges (2019): Die Juden der arabischen Welt. Die verbotene Frage, Leipzig
- Broder, Henryk M. (2012): Vergesst Auschwitz! Der deutsche Erinnerungswahn und die Endlösung der Israel-Frage, München
- Gerber, Jan (2007): „Schalom und Napalm“. Die Stadtguerilla als Avantgarde des Antizionismus. In: Bruhn, Joachim/Gerber, Jan (Hg.): Rote Armee Fiktion, Freiburg, 39–84
- Goda, Norman JW. (2022): Was eine Schulbehörde in Tennessee und Whoopi Goldberg gemeinsam haben. In: sans phrase Zeitschrift für Ideologiekritik, 20, 49–53
- Haury, Thomas (1992): Zur Logik des Bundesdeutschen Antizionismus. In: Poliakov, Léon: Vom Antizionismus zum Antisemitismus, Freiburg, 125–159
- Haury, Thomas/Holz, Klaus (2022): Antisemitismus gegen Israel, Hamburg
- Jüdische Allgemeine (2022): Berliner Polizei listet antisemitischen Al-Quds-Tag im „Kalender der Vielfalt“, <https://www.juedische-allgemeine.de/politik/berliner-polizei-listet-antisemitischen-al-quds-tag-im-kalender-der-vielfalt/> [Zugriff: 01.09.2022]
- Kloke, Martin W. (1990): Israel und die deutsche Linke. Zur Geschichte eines schwierigen Verhältnisses, Frankfurt/M.
- Pfäfflin, Friedrich (1996): Jean Améry – Daten zu einer Biographie. In: Steiner, Stephan (Hg.): Jean Améry [Hans Maier], Frankfurt/M., 265–280
- Poliakov, Léon (1992): Vom Antizionismus zum Antisemitismus, Freiburg
- Rothberg, Michael (2021): Multidirektionale Erinnerung. Holocaustgedenken im Zeitalter der Dekolonialisierung, Berlin
- Sartre, Jean-Paul (2010): Überlegungen zur Judenfrage, Reinbek bei Hamburg
- Schultz-Gerstein, Christian (1979): Der Doppelkopf, Frankfurt/M.
- Weinstock, Nathan (2019): Der zerrissene Faden. Wie die arabische Welt ihre Juden verlor. 1947–1967, Freiburg

Die Israel-Boykottbewegung BDS und die documenta fifteen

Vom alten Hass zur Delegitimierung des jüdischen Staates

Florian Markl und Alex Feuerherdt

Die BDS-Bewegung gibt vor, sich für die Rechte der Palästinenser einzusetzen, die sich der israelischen „Besatzung“ und dem „Kolonialismus“ des jüdischen Staates widersetzen. Diese Selbstdarstellung ist bis zu einem gewissen Grad insofern erfolgreich, als sich in der öffentlichen Debatte immer noch Stimmen finden, die behaupten, bei den Forderungen der Bewegung respektive Kampagne nach einem umfassenden Boykott Israels, nach dem Abzug von Kapital (in der BDS-Diktion „Desinvestitionen“) und nach der Verhängung von Sanktionen gegen Israel gehe es wirklich nur darum, „die Jahrzehntelange Besatzungspolitik zu beenden“ (Frey 2022). Mit Antisemitismus habe das nichts zu tun, die entsprechende Kritik an der BDS-Bewegung wird vielmehr als illegitimer Versuch zurückgewiesen, mittels Verwendung der „Antisemitismuskeule“ bloße „Kritik“ an Israel zum Schweigen bringen zu wollen.¹

Der Deutsche Bundestag, der österreichische Nationalrat und zahlreiche andere Institutionen und Organisationen sehen das anders. Für sie sind die „Argumentationsmuster und Methoden der BDS-Bewegung [...] antisemitisch“, wie es in der am 19. Mai 2019 verabschiedeten Bundestagsresolution heißt. Man verurteile „alle antisemitischen Äußerungen und Übergriffe, die als vermeintliche Kritik an der Politik des Staates Israel formuliert werden, tatsächlich aber Ausdruck des Hasses auf jüdische Menschen und ihre Religion sind“ (Deutscher Bundestag 2019: 2).

In diesem Beitrag werden wir im ersten Abschnitt begründen, warum die BDS-Bewegung als antisemitisch zu charakterisieren ist.² Im Anschluss daran werden wir uns mit neueren Entwicklungen in den beiden gesellschaft-

1 Der britische Soziologe David Hirsh hat für diese Art der Reaktion auf Antisemitismusvorwürfe die auf den ehemaligen Londoner Bürgermeister Ken Livingstone verweisende Bezeichnung „Livingstone Formulation“ geprägt (vgl. Hirsh 2020).

2 Wir bemühen uns, diesen Abschnitt aus Platzgründen recht kurz zu halten. Eine ausführliche Erörterung findet sich in unserem Buch über die BDS-Bewegung (vgl. Feuerherdt/Markl 2020: 76–105).

lichen Bereichen beschäftigen, in denen BDS wahrscheinlich am meisten Einfluss hat: dem akademischen Bereich sowie dem Kunst- und Kulturbetrieb. Besonderes Augenmerk wird dabei auf den Antisemitismuskandal bei der Kunstausstellung *documenta* in Kassel gelegt.

1. Warum BDS antisemitisch ist

1.1 Definitionen

Um eine Unterscheidung zwischen legitimer Kritik an israelischer Politik und Ausdrucksformen von israelbezogenem Antisemitismus treffen zu können, wurden in den vergangenen Jahren mehrere Definitionsversuche unternommen. Eine der bekanntesten ist die sogenannte *Arbeitsdefinition Antisemitismus* der *Europäischen Stelle zur Beobachtung von Rassismus und Fremdenfeindlichkeit* (EUMC) aus dem Jahr 2005, die in weiterer Folge von der *International Holocaust Remembrance Alliance* übernommen wurde. Laut dieser Definition ist Antisemitismus „eine bestimmte Wahrnehmung von Juden, die sich als Hass gegenüber Juden ausdrücken kann“ und gegen „jüdische oder nicht-jüdische Einzelpersonen und/oder deren Eigentum sowie gegen jüdische Gemeindeinstitutionen oder religiöse Einrichtungen“ und „gegen den Staat Israel, der dabei als jüdisches Kollektiv verstanden wird“, gerichtet sein kann (International Holocaust Remembrance Alliance 2016). Von den folgenden elf beispielhaften Konkretisierungen der Arbeitsdefinition beziehen sich sieben auf israelbezogenen Antisemitismus. Zu ihnen gehören das Abstreiten des Rechts des jüdischen Volkes auf Selbstbestimmung, die Anwendung doppelter Standards, indem man von Israel ein Verhalten fordert, das von keinem anderen Staat erwartet und verlangt wird, Vergleiche der aktuellen israelischen Politik mit der Politik der Nationalsozialisten und das Bestreben, alle Jüdinnen und Juden kollektiv für Handlungen des Staates Israel verantwortlich zu machen.

Ausdrücklich betont wird, dass Kritik an Israel nicht als antisemitisch zu charakterisieren ist, wenn sie der Art von Kritik entspricht, die auch an anderen Staaten geübt wird – ein Passus, der in aller Regel von jenen ignoriert wird, die durch die Arbeitsdefinition die Meinungsfreiheit eingeschränkt sehen, weil darin angeblich jegliche Kritik an Israel unter Antisemitismusverdacht gestellt wird.

Der wohl bekannteste Vorschlag zur Unterscheidung zwischen legitimer Kritik an Israel und israelbezogenem Antisemitismus ist der sogenannte

3-D-Test des ehemaligen sowjetischen Dissidenten und späteren Leiters der *Jewish Agency*, Natan Sharansky (vgl. Sharansky 2004). Antisemitismus liegt demnach vor, wenn eines von drei „D“ erfüllt wird: Das erste D steht für *Dämonisierung*, dazu zählen beispielsweise Gleichsetzungen von Israelis und Nazis oder von palästinensischen Flüchtlingslagern und NS-Vernichtungslagern wie Auschwitz. Das zweite D steht für *Double Standards*, also das Messen mit zweierlei Maß, das vorliege, wenn zur Bewertung seines Handelns an Israel andere Maßstäbe angelegt werden als an andere Länder. Das dritte D steht schließlich für *Delegitimierung*: Früher hätten Antisemiten die Legitimität der jüdischen Religion oder des jüdischen Volkes abgestritten, heute versuchten sie das Gleiche mit dem jüdischen Staat.

1.2 BDS und der 3-D-Test

Wendet man Sharanskys 3-D-Test auf die BDS-Kampagne an, so fällt das Urteil eindeutig aus.

Nicht der geringste Zweifel besteht daran, dass die BDS-Bewegung Israel dämonisiert: Ihre verbal in höchstem Maße aggressive Propaganda besteht in der Tat zum großen Teil darin, den jüdischen Staat systematischer Menschenrechtsverletzungen und schlimmster Verbrechen anzuklagen, dazu gehören auch Vergleiche Israels mit dem NS-Regime bzw. der nationalsozialistischen Vernichtungspolitik (Beispiele finden sich bei Feuerherdt/Markl 2020: 84–85).

Ebenso unzweifelhaft ist, dass die BDS-Bewegung an den jüdischen Staat ständig völlig andere Maßstäbe anlegt als an andere Akteure. Das zeigt sich schon an der Frage, warum ausgerechnet Israel zum Gegenstand einer weltweiten Kampagne geworden ist, obwohl es wahrlich nicht an Staaten mangelt, die sich tatsächlich schwerer Verbrechen schuldig machen. Objektive Kriterien können hier schwerlich ausschlaggebend sein. Israel ist zwar nicht perfekt (kein Staat ist das), begeht Irrtümer, macht Fehler und verstößt manchmal gegen die Werte, die es selbst hochhält. Aber von den frei erfundenen Vorwürfen der BDS-Propaganda abgesehen tut Israel nichts, was nicht von anderen Staaten in weit größerem Ausmaß getan wird – ohne dass sie den Furor einer weltweiten Boykottkampagne auf sich zögen. Weshalb also Israel zum internationalen Pariastaat gemacht werden soll, nicht aber China, das Millionen Muslime in Konzentrations- und Umerziehungslager einsperrt, ist anders als mit der Anwendung von unterschiedlichen Maßstäben nicht zu erklären.

Und auch das dritte D Sharanskys wird mühelos erfüllt: Die Delegitimierung Israels ist gewissermaßen der Kern der BDS-Kampagne, das Existenzrecht des jüdischen Staates zu bestreiten die erklärte Absicht führender BDS-Befürworter von Omar Barghouti, dem bekanntesten Aktivisten der Kampagne, bis Judith Butler (vgl. ebd.: 88–89). Wie sollte es auch anders sein angesichts eines Staates, den man tagein, tagaus als verbrecherischen und Genozid begehenden Apartheidstaat diffamiert?

Dass es BDS um die grundsätzliche Delegitimierung Israels geht, macht auch ein Blick auf die drei Kernforderungen im Gründungsaufruf der Kampagne aus dem Jahr 2005 deutlich: Die Forderung nach der Beendigung der „Besetzung und Kolonisation allen arabischen Landes“ ist so vage formuliert, dass offen bleibt, was mit „arabischem Land“ genau gemeint ist: nur die „besetzten Gebiete“ oder nicht vielleicht doch das gesamte Territorium Israels? Diese Ambiguität hat einen guten Grund: Würde die Forderung unmissverständlich auf die „besetzten Gebiete“ beschränkt, hätte kaum eine der palästinensischen Unterstützergruppen den Aufruf unterzeichnet; wäre umgekehrt klar gesagt worden, dass ganz Israel als „besetztes arabisches Land“ betrachtet wird, hätte das die Aussicht auf Unterstüter im Westen beinahe gänzlich zunichte gemacht. Man kann diese Forderung als bloßen Aufruf zur Beendigung der Besatzung des Westjordanlandes sehen (aus dem Gazastreifen hat sich Israel bereits 2005 vollständig zurückgezogen), muss es aber nicht. Viele prominente BDS-Agitatoren machen immer wieder klar, dass sie die Forderung keineswegs auf diesen Umfang beschränkt sehen. Omar Barghouti etwa macht kein Geheimnis daraus, dass für ihn ein jüdischer Staat – in welchen Grenzen auch immer – inakzeptabel ist und bleibt (vgl. Jewish Virtual Library o. J.).

Die anderen beiden Kernforderungen – diejenige nach völliger Gleichberechtigung der arabischen Bürger Israels und die Betonung des sogenannten Rückkehrrechts der palästinensischen Flüchtlinge (vgl. Markl/Feuerherdt 2021) – beziehen sich ausschließlich auf das israelische Kernland. Von den drei Hauptforderungen im BDS-Gründungsaufruf sind zwei also gar nicht auf die „besetzten Gebiete“ bezogen, die dritte bleibt in dieser Hinsicht vage. Die Umsetzung aller drei Forderungen, wie die BDS-Bewegung sie versteht, läuft jedenfalls auf genau ein Ziel hinaus: die Beseitigung Israels als jüdischer Staat.

Zusammenfassend lässt sich festhalten: Gemäß den Kriterien des sogenannten 3-D-Tests handelt es sich bei BDS um eine klar antisemitische Kampagne. Der Vergleich der BDS-Propaganda mit den Beispielen für

israelbezogenen Antisemitismus aus der EUMC/IHRA-Definition führt zu einem gleichermaßen eindeutigen Ergebnis.

1.3 Ein fundamentaler Angriff auf das Judentum

Der Antisemitismus der BDS-Bewegung wird auch deutlich, wenn man sich vor Augen führt, was ihre ständigen Angriffe auf Israel für das zeitgenössische Judentum bedeuten. BDS-Befürworter behaupten zwar immer, dass es ihnen nur um Israel, nicht aber um Juden allgemein gehe. Doch ist der Glaube daran, dass sich das fein säuberlich trennen lässt und man das eine angreifen kann, ohne auch das andere zu treffen, eine gefährliche Illusion.

Nach dem Holocaust und der Flucht und Vertreibung der Juden aus der arabischen bzw. islamischen Welt in den Jahren rund um die Gründung Israels spielen sich rund 85 Prozent des jüdischen Lebens in zwei Ländern ab: in den USA und in Israel. Demografisch halten sich diese beiden Zentren heute ungefähr die Waage, in Zukunft wird die Zahl der Juden in Israel aber beständig wachsen, während alle Prognosen ein Schrumpfen der jüdischen Gemeinden in den USA voraussagen. Darüber hinaus sind die Juden in den USA eine kleine Minderheit unter vielen (Juden machen heute rund zwei Prozent der amerikanischen Bevölkerung aus), wohingegen Israel das einzige bestehende jüdische Gemeinwesen weltweit ist. Die Bedeutung Israels besteht für den Publizisten Charles Krauthammer deshalb darin, dass der jüdische Staat zum „Herzen des jüdischen Volkes geworden ist – seinem kulturellen, spirituellen und psychologischen Zentrum, [...] das bald auch sein demografisches Zentrum sein wird“ (Krauthammer 1998: 260).

Ein Großteil der Juden außerhalb Israels sieht das zumindest ähnlich. Umfragen zufolge fühlen sich rund drei Viertel der Juden in Amerika und in Europa dem jüdischen Staat verbunden oder gar sehr verbunden (vgl. Feuerherdt/Markl 2020: 97–98). Für sie ist Israel ein wichtiges, wenn nicht gar das wichtigste Symbol des zeitgenössischen Judentums. Das trifft nicht zuletzt auch auf nicht-religiöse Juden zu, die sich aber sehr wohl zum Judentum bekennen: Für sie ist die Unterstützung des jüdischen Staates vielfach der entscheidende Bestandteil ihres jüdischen Selbstverständnisses.

Diese enge Verbundenheit kommt auch beim Thema BDS zum Tragen: Die diffamierenden Vorwürfe der Israel-Boykotteure, die in ihrer Agitation nur den jüdischen Staat herausgreifen und das erklärte Ziel verfolgen, ihn zum internationalen Pariastaat zu machen, werden von vielen Juden weltweit als beleidigend empfunden und als Ausdruck von Antisemitismus

verstanden. Dabei ist es unerheblich, dass die BDS-Kampagne ständig betont, doch „nur“ gegen Israel, nicht aber gegen Jüdinnen und Juden an sich zu sein. Unabhängig von der Intention wird die Schmähung Israels als hochgradig beleidigend empfunden, weil eine enge Beziehung zwischen der jüdischen Identität einer Person und ihrer Bindung an Israel besteht.

Wenn die BDS-Kampagne behauptet, sie richte sich nicht gegen Juden, dann geht sie dabei über die große Mehrheit der Juden hinweg, für deren Selbstverständnis Israel eine große Bedeutung zukommt. Weil die Israel-Boykotteure Zionismus grundsätzlich für verbrecherisch halten, richtet sich ihr Hass zwangsläufig auch gegen den Großteil der Juden außerhalb Israels, sofern diese nicht bereit sind, sich von ihrem Verständnis des Judentums zu verabschieden. Für einen derartigen Angriff auf ein wichtiges Symbol des Judentums und auf eine wesentliche Komponente jüdischer Identität gibt es einen Begriff: Antisemitismus.

Wenn die BDS-Kampagne auf die Beseitigung Israels als jüdischer Staat abzielt, läuft sie darauf hinaus, eines der beiden weltweiten Zentren des Judentums und das dort entstandene israelische Judentum zu beseitigen. Das wäre ein für das Judentum insgesamt kaum oder gar nicht verkraftbarer Schlag: Übrig blieben dann – neben den verhältnismäßig kleinen Gemeinden in Europa und anderswo – nur noch die USA mit ihren schrumpfenden jüdischen Gemeinden. Darin ein Untergangsszenario für das Judentum insgesamt zu sehen, ist, wenn überhaupt, nur eine kleine Übertreibung. Deshalb hängen, wie Krauthammer betonte, „die Existenz und das Überleben des jüdischen Volkes“ heute von der Existenz des jüdischen Staates ab: „Das Ende Israels bedeutet das Ende des jüdischen Volkes. [...] Es kann nicht noch einmal Zerstörung und Exil überleben.“ Am Bestehen Israels hänge daher „die einzige Hoffnung für das Fortbestehen und Überleben des Judentums“ (Krauthammer 1998: 260).

Auch aus diesem Blickwinkel kann der Befund also ebenfalls nur lauten: Unabhängig von den Niederungen ihrer alltäglichen, dämonisierenden Propaganda handelt es sich bei BDS um eine fundamental antisemitische Bewegung.

2. Der Israel-Boykott im akademischen Bereich

In deutschsprachigen Ländern ist der Einfluss der BDS-Bewegung bis heute überschaubar geblieben. Nur in zwei gesellschaftlichen Bereichen kann sie zumindest ein wenig Einfluss beanspruchen: an den Hochschulen, in

denen bestimmte Ausprägungen des Postkolonialismus und intersektionaler Ideologien mitsamt der darin oft mitschwingenden Israelfeindschaft an Bedeutung gewinnen, und im Kunst- und Kulturbereich, der sich, wie die weiter unten erläuterten jüngeren Debatten zeigen, immer wieder als besonders anschlussfähig für die Agitation der Israel-Boykotteure erweist.

2.1 Der akademische Bereich als Vorreiter

Der akademische Raum, vor allem in den angelsächsischen Ländern, war von Anfang an ein Sektor der Gesellschaft, in dem Boykottaufrufe gegen Israel überdurchschnittlich viel Zustimmung erhielten. Erste Versuche, akademische Boykotte gegen den jüdischen Staat zu organisieren, gab es infolge der zu einem rabiat israelfeindlichen und teils offen antisemitischen Happening verkommenen NGO-Konferenz im Rahmen der sogenannten *Weltkonferenz gegen Rassismus* im südafrikanischen Durban im Spätsommer 2001. In der Abschlusserklärung der NGO-Konferenz wurde Israel als „rassistischer Apartheidstaat“ an den Pranger gestellt, der „rassistische Verbrechen“, „ethnische Säuberungen“ und „Völkermord“ begehe. In den Abschnitten 424 und 425 der Erklärung erging schließlich der Aufruf zum Start einer „internationalen Anti-Israel-Apartheidbewegung“. Gefordert wurde die „komplette und totale Isolierung Israels“ (World Forum against Racism 2001).

Infolgedessen gab es in den USA erste, vorerst aber noch gescheiterte Anläufe zur Durchsetzung eines akademischen Boykotts des jüdischen Staates im Februar 2002 an der *University of California*, bald darauf gefolgt von ähnlichen Bemühungen an der *Columbia University* in New York, an den Universitäten von Harvard und Princeton sowie am *MIT* (Nelson 2015: 13). In Großbritannien forderten derweil über 120 britische Akademiker in einem offenen Brief im April 2002 ein Moratorium der Forschungszusammenarbeit mit Israel. Ein Jahr später wurde bei der *Association of University Teachers* (AUT) die Forderung eingebracht (und ebenfalls vorerst noch abgelehnt), alle akademischen Kontakte zu israelischen Institutionen abzubrechen. Im April 2005 beschloss die AUT, die *Bar-Ilan-Universität* in Ramat Gan sowie die *Universität von Haifa* zu boykottieren (Hirsh 2018: 97–102). All das geschah vor dem „offiziellen“ BDS-Aufruf vom Juli 2005, der in Wahrheit nicht eine Initiative der „palästinensischen Zivilgesellschaft“ war, wie die BDS-Selbstdarstellung stets lautet. Vielmehr waren es britische Akademiker, die palästinensische Aktivisten überzeugten, dass der Israel-Boy-

kott international viel glaubwürdiger zu verkaufen wäre, wenn er offiziell ein palästinensisches Antlitz trüge (vgl. ebd.: 101 sowie Steinberg 2019).

Die Universitäten im angelsächsischen Raum waren nicht bloß Vorreiter, insofern die Israel-Boykottbewegung an ihnen zuerst Fuß fassen konnte; sie sind auch bis heute Hochburgen des israelfeindlichen Aktivismus und der BDS-Kampagne. Immer wieder sorgen Beschlüsse von Studierendenorganisationen wie von Lehrendenverbänden, die sich den Israel-Boykott zu eigen machen, für Aufsehen. Exemplarisch seien dazu zwei jüngere Vorfälle aus den USA betrachtet.

2.2. Der Israel-Boykott in Harvard und in der MESA

Am 29. April 2022 veröffentlichte das Editorial Board der Studentenzeitung der Eliteuniversität Harvard, der *Harvard Crimson*, eine Erklärung, in der es seine langjährige Haltung revidierte und sich vorbehaltlos zur BDS-Kampagne bekannte. Die Entscheidung sei nicht leichtgefallen, aber „Israels Verletzungen der Menschenrechte und des Völkerrechts und der Schrei Palästinas nach Freiheit“ hätten den Schritt notwendig gemacht. Deshalb sei man „stolz darauf, endlich sowohl die palästinensische Befreiung als auch BDS zu unterstützen – und wir rufen alle dazu auf, das Gleiche zu tun“ (Crimson Editorial Board 2022).

Doch wie in vielen anderen Fällen stieß auch diese ostentative BDS-Befürwortung prompt auf energischen Widerspruch. Ein jüdisches Mitglied des Editorial Boards kritisierte die Entscheidung für den Boykott scharf. Ihre Kollegen hätten mit ihrer einseitigen Erklärung, in der die Hamas und die umfangreiche Terrorunterstützung der Palästinensischen Autonomiebehörde mit keinem Wort erwähnt worden sei, die jüdische Seite des Konflikts komplett ausgeblendet und sich nicht einmal pro forma auch zum Recht der Juden auf Selbstbestimmung bekannt. Sie trete für Dialog ein, aber genau das sei

„nicht das Ziel von BDS oder von studentischen Anti-Israel-Gruppen, die Gespräche verweigern und sich stattdessen auf substanzlose Plattitüden wie ‚Zionismus ist Rassismus, Siedlerkolonialismus, weiße Vorherrschaft, Apartheid‘ stützen“. Das Ziel der Israel-Boykotteure sei es, „Israel zu dämonisieren und sein Existenzrecht zu delegitimieren“ (Kahn 2022).

Deutlichen Widerspruch erntete der Pro-BDS-Beschluss auch von Dutzenen aktuellen und früheren Lehrenden der Harvard-Universität. In einem Statement, mitinitiiert vom weltweit bekannten Psychologen Steven Pinker

sowie vom früheren Harvard-Rektor Lawrence H. Summers und unterzeichnet unter anderem vom ebenfalls weltweit bekannten Juristen Alan Dershowitz, bekannten sie sich zur Kooperation mit Israel und stellten sich hinter die „jüdischen und zionistischen Studenten“, die sich von der ihnen gegenüber „feindlichen“ Haltung des *Crimson* „marginalisiert und demoralisiert“ fühlten. Die BDS-Kampagne stehe im Widerspruch zu den Zielen akademischer Bildung, „indem sie den komplexen und bisher unlösbaren israelisch-palästinensischen Konflikt in eine Karikatur verwandelt, die mit ihrer falschen Binarität von Unterdrücker und Unterdrückten nur einer Seite die Schuld zuschiebt“.

BDS trage zum Antisemitismus auf dem Campus bei und sei „respektlos gegenüber Juden, von denen die große Mehrheit eine Bindung an Israel als zentral für ihre Glaubensidentität betrachtet“. Die Kampagne „negiert die Bedeutung Israels für die jüdische Kontinuität und als Zufluchtsort und sicherer Hafen für Juden, die einen solchen brauchen“. Die Lehrenden bezeichneten die Rhetorik der BDS-Kampagne „als das, was sie ist: antijüdische Hassrede, die den Werten jeder akademischen Einrichtung zuwiderläuft“ (Harvard Faculty 2022).

Nur wenige Tage vor dem BDS-Bekenntnis des *Harvard Crimson* hatte ein anderer Beschluss für Aufsehen gesorgt, der für Außenstehende durchaus ungewöhnlich wirken musste: Mit überwältigender Mehrheit der abgegebenen Stimmen hatte die *Middle East Studies Association* (MESA) den Beschluss gefasst, den BDS-Gründungsauftrag von 2005 zu unterstützen (vgl. Middle East Studies Association 2022). Ausgerechnet der seit seiner Gründung 1966 lange Zeit als renommiert geltende Fachverband jener Akademiker, die sich mit dem Nahen Osten beschäftigen, boykottiert einen der wichtigsten Staaten der Region, die seine Mitglieder studieren? Eine akademische Organisation, die kein Problem mit der Kooperation mit zahlreichen Diktaturen der Region hat, in denen die Freiheit der Wissenschaft mit Füßen getreten wird, proklamiert den Boykott des einzigen demokratischen Rechtsstaats des Nahen Ostens und seiner Universitäten, auf denen akademische Freiheit herrscht und die in zahlreichen Bereichen zu den besten der Welt gehören?

Das mag verwirrend sein, immerhin schadet der Verband sich damit selbst und lässt die Studenten im Stich, die künftig auf keine Unterstützung von MESA-Mitgliedern hoffen können, wenn sie in Israel studieren oder mit israelischen Akademikern kooperieren wollen. Doch wer die Entwicklung der Organisation in den vergangenen Jahrzehnten verfolgt hat, für den kam der Schritt alles andere als unerwartet. Eigentlich war die MESA

laut Satzung ein dezidiert „unpolitischer“ Verband, ein Boykottbeschluss wie der jüngst gefasste verstieß lange Zeit schlicht gegen die eigenen Statuten. Doch seit Jahren haben BDS-Befürworter und -Aktivisten unter den MESA-Mitgliedern daran gearbeitet, dem Beschluss den Weg zu bereiten. Um die Unterstützung des Israel-Boykotts zu ermöglichen, wurde unter anderem im Jahr 2017 per Referendum die Streichung des Wortes „unpolitisch“ aus der Satzung erwirkt.

Der MESA-Beschluss ist das Ergebnis des kontinuierlichen inhaltlichen Abstiegs der amerikanischen Middle Eastern Studies Departments, seit sie sich unter dem Einfluss von Edward Said und dessen Nachfolgern von seriösen wissenschaftlichen Einrichtungen zum Spielfeld vornehmlich antiwestlicher und israelfeindlicher Ideologen entwickelt haben. Für den Historiker Martin Kramer, der diesen Prozess schon vor mehr als 20 Jahren eindrücklich analysiert hat (vgl. Kramer 2001), hat der BDS-Beschluss der Organisation auch einen positiven Effekt: „Die MESA ist endlich als das entlarvt worden, zu dem sie vor allem geworden ist: eine pro-palästinensische, anti-israelische politische Vereinigung, deren Mitglieder zufällig Akademiker sind“ (Kramer 2022).

Für die MESA dürfte der Beschluss freilich den seit Jahren anhaltenden Bedeutungsverlust beschleunigen. Ein Merkmal des Einflusses eines Verbandes ist die Zahl seiner Mitglieder, im Falle der MESA insbesondere auch seiner institutionellen Mitglieder. Wie Kramer festhält, schrumpft diese Zahl stetig: „2013 gehörten zu den institutionellen Mitgliedern von MESA 53 nordamerikanische Universitäten und universitätsbasierte Programme. Derzeit sind es nicht mehr als 31“ (ebd.). Einer der Gründe dafür dürfte darin bestehen, dass etliche Einrichtungen fürchten, dass eine Mitgliedschaft bei der MESA gegen die mittlerweile von vielen US-Staaten erlassene Anti-Boykott-Gesetzgebung verstößt, die es steuerfinanzierten Institutionen schlachtweg verbietet, einen Boykott Israels zu unterstützen. In beträchtlichen Teilen der USA finden sich infolgedessen heute bereits keine mit Middle Eastern Studies beschäftigten universitären Institutionen mehr, die der MESA noch angehören.

2.3. Zwischenbilanz: Viel Lärm, wenig Erfolg

Beschlüsse wie die des *Harvard Crimson* oder der MESA sorgen zwar immer für Aufsehen, doch birgt dieses die Gefahr, zu einem verzerrten Bild zu führen. Die BDS-Aktivisten und ihre Aktionen verursachen viel Lärm und tragen maßgeblich dazu bei, dass jüdische und pro-israelische

(oder auch nur nicht-israelfeindliche) Studenten an ihren Universitäten oft einem höchst unfreundlichen und manchmal regelrecht bedrohlichen Umfeld ausgesetzt sind. Aber schaut man sich die nüchternen Zahlen der BDS-Erfolgsbilanz an, sieht die Sache anders aus.

Laut der Webseite *Jewish Virtual Library* wurde in den USA in den vergangenen 17 Jahren an 73 Hochschulen über Anträge zum Abbruch der Beziehungen zu Israel abgestimmt – also an nicht mehr als 2 Prozent der insgesamt 4.298 vierjährigen Lehrgänge. Zusammengenommen wurden an nur 46 Hochschulen BDS-Resolutionen verabschiedet. 97 der 153 vorgeschlagenen Boykottmaßnahmen (63 Prozent) wurden abgelehnt (vgl. Jewish Virtual Library 2022).

Anzumerken ist, dass die Leitungen von Colleges und Universitäten die BDS-Aktivitäten oft als Angriff auf die akademische Freiheit betrachten und sie nicht zuletzt aus diesem Grund ablehnen bzw. ihnen aktiv widersprechen. Boykottbeschlüsse von Akademikervereinigungen oder Studentenvertretungen, die rechtlich ohnehin keine bindende Wirkung haben, führen deshalb nur selten dazu, dass eine Hochschule den entsprechenden Forderungen auch tatsächlich nachkommt. Dem von BDS verursachten Lärm ist entgegenzuhalten: „An mehr als 98 Prozent der amerikanischen Universitäten gab es keine Divestment-Abstimmungen und nur geringe oder gar keine BDS-Aktivitäten“ (ebd.).

3. BDS im kulturellen Sektor

3.1. Boykottaufrufe und Druck auf Musiker

Im kulturellen Bereich hingegen gelingt es BDS-Aktivisten regelmäßig, insbesondere Musiker mit Aufrufen, Kampagnen und Protestaktionen bei Konzerten zur Absage von geplanten Auftritten in Israel oder zu einem Boykott des jüdischen Staates zu bringen. Zur Begründung für die entsprechende Aufforderung heißt es stets, mit einem Konzert oder einer anderen Performance würden israelische „Kriegsverbrechen“ und „Menschenrechtsverletzungen“ gegenüber den Palästinensern unterstützt. Zu den bekanntesten Künstlern, die der Aufforderung der BDS-Bewegung folgten und nicht wie angekündigt in Israel auftraten, gehören Elvis Costello, Sinéad O’Connor und die Pixies (vgl. Feuerherdt/Markl 2020: 148).

Einige Größen ihrer Branche sehen sich sogar selbst als Teil von BDS, agitieren beispielsweise auf Konzerten gegen den jüdischen Staat und ru-

fen dazu auf, diesen zu boykottieren, wo es nur geht. Hier ist zuvorderst Roger Waters zu nennen, der frühere Frontsänger der Band *Pink Floyd*. Er unterstützt BDS seit vielen Jahren und tritt mit aggressivem Antisemitismus in Erscheinung: Auf seinen Konzerten lässt Waters schon mal ein aufblasbares Schwein in die Luft steigen, auf dem ein Davidstern prangt; er schwadroniert von der „Macht der jüdischen Lobby“, vergleicht die israelische Regierung, die er als „systematisches rassistisches Apartheidregime“ bezeichnet, mit den Nationalsozialisten und wirft Israel unter anderem „ethnische Säuberungen“ vor (vgl. ebd.).

Über den Druck der BDS-Bewegung auf Künstler hinaus gibt es gemeinsame Boykottaufrufe, die teilweise von einer großen Zahl von BDS-Unterstützern und -Sympathisanten aus dem Kulturbereich getragen werden. So beispielsweise ein halbes Jahr nach dem Gazakrieg im Sommer 2014, als über 700 britische Künstlerinnen und Künstler in einem Appell mit dem Titel *Artists for Palestine* ankündigten, nicht in Israel aufzutreten und keine Gelder von Institutionen oder Einrichtungen anzunehmen, die über Verbindungen zur israelischen Regierung verfügen, bis Israel „seine koloniale Unterdrückung der Palästinenser beendet“ (*Artists for Palestine* 2015). Schließlich würden Israels Kriege „auch an der kulturellen Front ausgetragen“, wie es im Appell hieß (ebd.).

Nach dem Sieg der israelischen Sängerin Netta Barzilai beim *Eurovision Song Contest* (ESC) im Mai 2018 riefen ebenfalls zahlreiche Künstler dazu auf, den Wettbewerb im folgenden Jahr zu boykottieren, da er dann im jüdischen Staat stattfinden und Israel seine „schweren, Jahrzehntelangen Verletzungen der palästinensischen Menschenrechte“ fortsetzen werde. Zu den Unterzeichnern des Aufrufs gehörten beispielsweise die Filmregisseure Aki Kaurismäki und Ken Loach, der Sänger Brian Eno und einmal mehr Roger Waters (*Artists from Europe and beyond* 2018). Der Appell blieb jedoch letztlich ohne erwähnenswerte Konsequenzen. Zwar organisierte die BDS-Bewegung eine „Globalvision“ genannte Gegenveranstaltung in verschiedenen Städten, doch weder Fernsehanstalten noch Bands folgten dem Boykottaufruf. Stattdessen gab es deutliche Kritik, besonders am Logo der BDS-Kampagne gegen den ESC in Israel (vgl. Feuerherdt/Markl 2020: 149): Es bestand aus dem mit Stacheldraht umwickelten Eurovision-Schriftzug; in der Mitte war der zum Herzen stilisierte Buchstabe „v“ so zerbrochen, das sich daraus zwei SS-Runen ergaben – eine erneute Dämonisierung Israels in Form der Gleichsetzung des jüdischen Staates mit dem nationalsozialistischen Deutschland.

Mittlerweile wächst allerdings auch die Zahl der Künstlerinnen und Künstler, die BDS ablehnen und den Boykottaufrufen der Bewegung trotzen. Zu den prominenten Gegnern eines kulturellen Boykotts gehören beispielsweise die Sängerinnen und Sänger Johnny Lydon, Nick Cave, Rihanna, Madonna, Lady Gaga sowie die Red Hot Chili Peppers und die Rolling Stones. Viele Musikerinnen und Musiker – darunter beispielsweise Paul Mc Cartney, Eric Burdon, Justin Timberlake und Alicia Keys – berichten von Einschüchterungen, Belästigungen und handfesten Drohungen durch BDS-Aktivisten, weil sie sich geweigert hatten, ihren Auftritt in Israel abzusagen (vgl. ebd.: 149–150). Die Sängerin Sarah McTernan, die 2019 beim *Eurovision Song Contest* in Israel für Irland ins Rennen ging, wurde von der Wucht der Angriffe gänzlich unvorbereitet getroffen.

„Ich bekam Drohungen, ich bekam Briefe. Schreckliche Sachen im Internet, wo jemand drohte, mir etwas anzutun“, sagte sie. „Hunderte und Aberhunderte schickten mir Messages und sagten die schrecklichsten Sachen. Sie sagten mir: ‚Du musst vorsichtig sein‘, ‚Pass auf, wohin du gehst‘, ‚Du weißt nie, wo ich sein werde‘, ‚Sieh dich vor, wer in deiner Nähe ist‘ – solche Dinge“ (Sweeney 2019).

Vor allem jüngere Künstler und Künstlerinnen, die erst am Beginn ihrer Karrieren stehen, sehen sich oftmals nicht in der Lage, dem enormen Druck und den Drohungen zu widerstehen.

3.2. Das Beispiel documenta

Wie das Thema BDS den Kulturbetrieb beeinflusst, zeigt sich auch an der bedeutenden Gegenwartskunstschau *documenta* in Kassel, deren 15. Ausgabe Mitte Juni 2022 begann. Seit Januar desselben Jahres stand sie in der Kritik, nachdem Recherchen des Kasseler *Bündnisses gegen Antisemitismus* (BgA) zutage gefördert hatten, dass mehrere *documenta*-Protagonisten die BDS-Bewegung unterstützen (Bündnis gegen Antisemitismus Kassel 2022). Dazu gehören unter anderen zwei Aktivisten des indonesischen Künstlerkollektivs *Ruangrupa*, das mit der künstlerischen Leitung der diesjährigen *documenta* beauftragt wurde, zwei Mitglieder des *documenta*-Beirats und die Sprecher einer eingeladenen palästinensischen Künstlergruppe, die wiederum einem Kulturzentrum entstammt, dessen Namensgeber ein Anhänger des Nationalsozialismus und glühender Antisemit war. Der Anti-Israel-Aktivismus ist bei der *documenta* also zahlreich, prominent und an wesentlichen Stellen vertreten. Überhaupt ist er „ein wichtiges Standbein

des postmodernen Kunstbetriebes“, wie das BgA Kassel festgehalten hat (ebd.).

Zahlreiche Medien griffen die Recherchen der Initiative auf und kritisierten die *documenta*-Verantwortlichen (vgl. Feuerherdt 2022a). Die *documenta* selbst reagierte zunächst mit einer Stellungnahme, deren Tenor lautete: Die Welt ist kompliziert, wir stehen zur besonderen deutschen Verantwortung, die sich aus der Geschichte ergibt, und sind gegen Rassismus und Antisemitismus. Vor allem aber wollen wir eine uneingeschränkte Meinungs- und Kunstdurchsetzung, alles Weitere besprechen wir auf einem Expertenforum (vgl. *documenta fifteen* 2022a). Tatsächlich beraumte man eine dreiteilige Online-Gesprächsreihe an, in der „die Rolle von Kunst und Kunstdurchsetzung angesichts von wachsendem Antisemitismus, Rassismus und zunehmender Islamophobie diskutiert werden“ sollte (*documenta fifteen* 2022b). Die Themen sollten sein: „Antisemitismus und Rassismus in Deutschland heute“, die „Rolle von Antisemitismus und Anti-Antisemitismus im postkolonialen Diskurs“ sowie die Frage „Was ist antimuslimischer und antipalästinensischer Rassismus?“ (ebd.).

Für das Webportal *Ruhrbarone* warf Thomas Wessel einen Blick auf die eingeladenen Referenten und stellte fest: „Von zwanzig Diskutanten, denen die *documenta* jetzt Rederecht verleiht, lässt sich locker die Hälfte zu vehementen BDS-Aktivisten oder deren Apologeten zählen“ (Wessel 2022a). In einem Brief an Kulturstaatsministerin Claudia Roth kritisierte auch der Präsident des Zentralrats der Juden in Deutschland, Josef Schuster, den Umgang der *documenta* mit dem Antisemitismus und dabei nicht zuletzt die Besetzung der Gesprächsforen. Nach der Kritik an der Kunstschau sollte die Intention der Online-Veranstaltungen eine Beschäftigung mit dem Antisemitismus sein, vor allem mit dem israelbezogenen. „In diesem Kontext hat mich auch verwundert, dass die Thematik des antipalästinensischen Rassismus Eingang in das Programm gefunden hat“, schrieb Schuster an Roth. Er könne hier keinen Zusammenhang erkennen. Darüber hinaus kritisierte er, dass der Zentralrat ignoriert worden sei. Mehrfach habe er „darum gebeten, hier als Dachverband der jüdischen Gemeinschaft in Deutschland mit unserer Expertise eingebunden zu werden“, doch trotz mehrmaliger Nachfrage bei der Leitung der *documenta* sei dies nicht geschehen. Den Verantwortlichen der *documenta* sei offenbar weder „an einem echten Austausch gelegen gewesen“ noch „an einer Einbindung der Perspektive der jüdischen Gemeinschaft“, so der Zentralratspräsident (vgl. Feuerherdt 2022b).

Nach dem Bekanntwerden von Schusters Brief zog Natan Sznaider, Professor für Soziologie in Tel Aviv, seine Zusage zur Teilnahme an einer der Veranstaltungen zurück. In einer E-Mail an die *documenta* schrieb er, er finde in den Zusammensetzungen der Panels seinen Platz nicht und wolle auch nicht den Einspruch des Zentralrats ignorieren:

„Als ‚ehemaliger‘ Jude in Deutschland und auch als Israeli verstehe ich den Schmerz und die Nichtanerkennung der Repräsentanten der jüdischen Gemeinschaft in Deutschland. Ich glaube sehr an ‚we need to talk‘, aber ich sehe die Veranstaltung eher als ein Selbstgespräch [denn] als eine Unterhaltung“ (zit. nach Goldmann 2022a).

Nachdem es eine weitere Absage gab und sich nach Angaben der *documenta* „einige in der sich zuspitzenden Debatte nicht mehr wohlfühlten, ihre Position sinnvoll einzubringen“, entschieden sich die Verantwortlichen, die Gesprächsreihe auszusetzen. Man werde stattdessen „zunächst die Ausstellung beginnen und für sich sprechen lassen“, hieß es in einer Erklärung (*documenta fifteen* 2022c).

Bevor es dazu kam, äußerte sich *Ruangrupa*, die künstlerische Leitung der 15. *documenta*, schließlich doch noch, und zwar in Form eines offenen Briefes (*Ruangrupa* 2022). Darin heißt es, dass die „Anschuldigungen, die gegenüber der *documenta fifteen* und dem Gesprächsforum geäußert wurden, eine produktive Diskussion gegenwärtig unmöglich machen“. Schuld soll also die Kritik an den *documenta*-Machern sein, die diese aber nicht als Kritik begreifen wollen, sondern als „Vorwürfe“, „Bezichtigungen“, „Gerüchte“ oder eben als „Anschuldigungen“. Die Kritiker, heißt das, sollen andere Motive haben als die Kritik; die Verfasser des Briefes schreiben diesbezüglich vom „Versuch, Künstler*innen zu delegitimieren und sie auf [der] Basis ihrer Herkunft und ihren vermuteten politischen Einstellungen präventiv zu zensieren“. Die „deutsche Bekenntniskultur gegen Antizionismus, die ihn zunehmend mit Antisemitismus gleichsetzt“, so *Ruangrupa* weiter, „hat zur Folge, dass Palästinenser*innen und nicht-zionistische Juden vom Kampf gegen Antisemitismus ausgeschlossen und nachfolgend selbst zu Antisemiten erklärt werden“. Als ob die Kritiker keine inhaltlichen Gründe geltend machen, sondern sich auf die Herkunft der Kritisierten kaprizieren würden. Als ob sie beispielsweise Palästinenser, die sich antisemitisch äußern, „zu Antisemiten erklären“ würden, weil sie Palästinenser sind – und nicht, weil sie sich eben antisemitisch äußern.

Die Israel-Boykotteure der BDS-Bewegung sollen also, folgt man den *documenta*-Verantwortlichen, nicht boykottiert, sondern unbedingt einge-

laden werden, damit sie darüber sprechen, warum sie nicht mit Israelis reden und den jüdischen Staat hassen. Wer Kritik daran äußert, sieht sich mit der Vorhaltung konfrontiert, „eine produktive Diskussion unmöglich zu machen“. Widerspruch ist anscheinend unerwünscht, und viel mehr Probleme als mit dem Antisemitismus hat man offenbar mit dem „Antisemitismusvorwurf“, das heißt: mit der Kritik des Hasses gegen Juden. Schlechtes über die BDS-Bewegung mögen die Macher der *documenta* nicht sagen und nicht schreiben, vielmehr halten sie die Anti-BDS-Resolution des Deutschen Bundestages für eine „Gefährdung von Kunst- und Diskursfreiheit“. Diese Freiheit ist für sie offenkundig nur dann gewährleistet, wenn sie mit staatlichen Geldern möglichst unwidersprochen Leute einladen und machen lassen können, die sich das Ende des einzigen jüdischen Staates zum Ziel gesetzt haben.

Als die *documenta* schließlich eröffnet wurde, zeigte sich rasch: Wo BDS draufsteht, ist auch Antisemitismus drin. Er manifestierte sich beispielsweise im riesigen Schlachtengemälde „Peoples‘ Justice“ des indonesischen Künstlerkollektivs *Taring Padi*, in dem Juden als Nazis und Schweine dargestellt sind (Wessel 2022b). Das Triptychon, ausgestellt auf einem der zentralen Plätze Kassels, wurde nach Kritik und Protesten erst verhüllt und schließlich abgebaut. Zu finden war der Antisemitismus aber auch im Zyklus „Guernica Gaza“, der die israelische Armee mit der deutschen Wehrmacht während des Nationalsozialismus gleichsetzt (von der Osten-Sacken 2022a), und in einem Propagandafilm zur Verherrlichung der terroristischen Japanischen Roten Armee, die im Mai 1972 am Flughafen Lod bei Tel Aviv ein Massaker mit 26 Toten ins Werk gesetzt hatte (von der Osten-Sacken 2022b). Der Film solle „Auskunft über die weitestgehend übersene und nicht dokumentierte antiimperialistische Solidarität zwischen Japan und Palästina geben“, heißt es dazu auf der Website der *documenta* (*documenta fifteen* 2022d). Eine Solidarität, die in einem Blutbad in Israel kulminierte. Wenig später wurde auf der Kunstschaus auch noch die faksimilierte Broschüre eines algerischen Frauenkollektivs mit antisemitischen Darstellungen israelischer Soldaten gesichtet – von Karikaturen im „Stürmer“-Stil bis hin zur Kindermörder-Legende war alles dabei (Goldmann 2022b).

So etwas kommt nahezu unweigerlich dabei heraus, wenn man Kuratoren und Künstler einlädt und gewähren lässt, die den Boykott des jüdischen Staates für eine gute Idee halten. Dabei hatte es vonseiten der Verantwortlichen geheißen, Antisemitismus habe auf der *documenta* keinen Platz, es werde dort deshalb auch keinen Antisemitismus geben. Sie hätten es

angesichts der BDS-Nähe vieler Beteiliger besser wissen müssen, zogen es jedoch vor, die Kritik des *Bündnisses gegen Antisemitismus* und verschiedener Medien als „rassistisch“ zurückzuweisen und als neokoloniale Attacke auf den „globalen Süden“ zu geißeln. Zurück trat nach wochenlanger Kritik lediglich Generaldirektorin Sabine Schormann, ansonsten gab es keinerlei politische oder personelle Konsequenzen. Der Antisemitismus auf der *documenta* blieb letztlich folgenlos, von der Kritik in den Feuilletons abgesehen. Schormanns kommissarischer Nachfolger Alexander Farenholtz durfte sogar ungeahndet Sätze sagen wie: „Die Zahlen sind sehr gut, die Stimmung auch. Ich glaube, dass die *documenta* als Ausstellung auf einem hervorragenden Kurs ist“ (Schippers 2022).

Von Anfang an haben die Verantwortlichen der *documenta fifteen* versucht, den Antisemitismus abzustreiten, kleinzurenen, herunterzuspielen. Dazu passt es, dass die Autorin und Kuratorin Emily Dische-Becker vor der Eröffnung der Ausstellung einige Guides darin schulen durfte, wie sich bei klassischen BDS-Begriffen aus dem Repertoire des israelbezogenen Antisemitismus, etwa „Siedlerkolonialismus“ und „Apartheidstaat“, der antisemitische Gehalt wegdefinieren und damit leugnen lässt. Oder darin, dass die *Jerusalemer Erklärung zum Antisemitismus*, die den Hass auf Israel kleinredet und ihn vom Stigma des Antisemitismus befreien will (Feuerherdt 2021), angeblich viel mehr taugt als die Arbeitsdefinition der *International Holocaust Remembrance Alliance* (IHRA), die weithin akzeptiert ist und von zahlreichen Regierungen, Parlamenten und Verbänden verwendet wird. Die Online-Sitzung Dische-Beckers mit den *documenta*-Mitarbeitern fand vor dem Beginn der Ausstellung statt und sollte die Guides nach der Kritik im Vorfeld offensichtlich auf Linie bringen (Baumstieger 2022).

Dische-Becker gehört zur postkolonialistischen Szene, „wo der Jude auf den Israeli übertragen wird, der auf seine Partikularität beharrt“, wie es der Soziologe Natan Sznaider im Gespräch mit dem *Spiegel* treffend formuliert hat (Sznaider 2022). Gerade im Milieu der „bürgerlichen Kulturelite“ fröne man einem vermeintlich weltoffeneren Universalismus, wie er sich auch „in der Einladung des sogenannten globalen Südens zur *documenta*“ artikulierte. Die Shoah sei aber ein Verbrechen gegen Juden gewesen, „also etwas Partikulares“, so Sznaider. Die „Israelkritiker“ versuchten, „die Vernichtung der europäischen Juden zu universalisieren“ und „zu einem Verbrechen zu machen, das in einer langen Reihe anderer Verbrechen steht, zum Beispiel des Kolonialismus“. Juden, die dieser Universalisierung der Shoah widersprächen, würden als Störfaktoren betrachtet.

Ergänzen ließe sich noch: Die vorherrschenden Ausprägungen des Postkolonialismus, die stark BDS-affin sind, sind für ihre westlichen Anhänger eine Möglichkeit der Umwegkommunikation, wenn es um Juden und Israel geht. Festzustellen ist das nicht zuletzt an den Entgegnungen auf die Kritik, die es an der *documenta* gab und gibt: Die Zustimmung zu BDS, die Darstellung Israels, die Abbildung von Juden, all dies müsse man mit den Augen des „globalen Südens“ sehen, der nun mal ein anderes Bild vom jüdischen Staat habe; seine diesbezügliche Bildsprache müsse deshalb nicht so antisemitisch sein, wie man sie im Westen empfinde, heißt es immer wieder. Es sei eine Frage des Kontextes und der Perspektive. So hätte man es gerne, um auf diese Weise verbreiten zu können, was man sich selbst nicht zu sagen, zu schreiben oder ins Werk zu setzen traut. Doch „Peoples‘ Justice“ folgt einer Ästhetik, wie sie aus westlichen Agitprop-Bildern seit Jahrzehnten bekannt ist, und die Darstellung von Juden als Nazis und Schweine ist in jedem Kontext antisemitisch. Die Ikonografie des Antisemitismus ist zudem uralt und global, natürlich kennt man sie bei *Taring Padi*. Genauso hat die Gleichsetzung der israelischen Armee mit der deutschen Wehrmacht, wie sie im Zyklus „Guernica Gaza“ betrieben wird, in den palästinensischen Gebieten keine andere Bedeutung als in Europa. Die Botschaft lautet: Die Israelis sind wie die Nazis. Und so versteht man sie auch hier wie dort.

BDS soll nicht nur nicht als antisemitisch definiert, sondern vielmehr salonfähig gemacht werden. Gleichzeitig soll als provinzieller Rassist und als „Rechter“ dastehen, wer dem Treiben der BDS-Bewegung und ihrer Unterstützer Einhalt gebieten will. Antisemitismus in seiner israelbezogenen Variante ist für BDS-Befürworter und -Sympathisanten ein Teil jenes progressiven Selbstverständnisses, wie es für große Teile der Kulturszene charakteristisch ist. Deshalb findet die BDS-Bewegung dort auch größeren Widerhall als in anderen Teilen der Gesellschaft. Weniger antisemitisch wird sie dadurch gleichwohl nicht. Zugleich zeigt der deutliche Widerspruch gegen die BDS-Verstrickungen der *documenta*, dass die Akzeptanz dieser antisemitischen und israelfeindlichen Bewegung und ihrer Positionen keineswegs selbstverständlich ist.

Literatur

Artists for Palestine (2015): Letter: Over 100 artists announce a cultural boycott of Israel. In: The Guardian, 13.2.2015, <https://www.theguardian.com/world/2015/feb/13/cultural-boycott-israel-starts-tomorrow> [Zugriff: 11.3.2023]

- Artists from Europe and beyond (2018): Boycott Eurovision Song Contest hosted by Israel. In: The Guardian, 7.9.2018, <https://www.theguardian.com/tv-and-radio/2018/sep/07/boycott-eurovision-song-contest-hosted-by-israel> [Zugriff: 16.6.2022]
- Baumstieger, Moritz (2022): Wir machen Sie nun mit unseren Sicherheitsvorkehrungen vertraut. In: Süddeutsche Zeitung, 14.7.2022, <https://www.sueddeutsche.de/kultur/documenta-guides-antisemitismus-1.5621517> [Zugriff: 10.8.2022]
- Bündnis gegen Antisemitismus Kassel (2022): Documenta fifteen: Antizionismus und Antisemitismus im lumbung. 7.1.2022, <https://bgakasselblog.wordpress.com/2022/01/07/documenta-fifteen-antizionismus-und-antisemitismus-im-lumbung/> [Zugriff: 16.6.2022]
- Crimson Editor Board (2022): In Support of Boycott, Divest, Sanctions and a Free Palestine. 29.4.2022, <https://www.thecrimson.com/article/2022/4/29/editorial-bds/> [Zugriff: 11.6.2022]
- Deutscher Bundestag (2019): Der BDS-Bewegung entschlossen entgegentreten – Antisemitismus bekämpfen. Antrag der Fraktionen CDU/CSU, SPD, FDP und BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN, Drucksache 19/10191, 15.5.2019, <https://dip21.bundestag.de/dip21/btd/19/101/1910191.pdf> [Zugriff: 10.6.2022]
- documenta fifteen (2022a): Stellungnahme zu Antisemitismusvorwürfen gegen die documenta fifteen. 19.1.2022, <https://documenta-fifteen.de/news/stellungnahme-zu-antisemitismus-vorwuerfen/> [Zugriff: 16.6.2022]
- documenta fifteen (2022b): Online-Gesprächsreihe „We need to talk!“ am 8., 15. und 22. Mai 2022. 11.4.2022, <https://documenta-fifteen.de/news/online-gespraechsreihe-we-need-to-talk-am-8-15-und-22-mai-2022/> [Zugriff: 16.6.2022]
- documenta fifteen (2022c): Gesprächsreihe „We need to talk! Art – Freedom – Solidarity“ ausgesetzt. 4.5.2022, <https://documenta-fifteen.de/news/gespraechsreihe-we-need-to-talk-art-freedom-solidarity-ausgesetzt/> [Zugriff: 16.6.2022]
- documenta fifteen (2022d): Subversive Film. <https://documenta-fifteen.de/en/lumberg-members-artists/subversive-film/> [Zugriff: 10.8.2022]
- Feuerherdt, Alex (2021): Wie die Jerusalemer Erklärung die BDS-Bewegung verharmlost. In: Mena-Watch, 4.4.2021, <https://www.mena-watch.com/warum-die-jerusalem-er-erklarung-bds-verharmlost/> [Zugriff: 10.8.2022]
- Feuerherdt, Alex (2022a): Documenta: Antisemitismus in der Reisscheune. In: Mena-Watch, 19.1.2022, <https://www.mena-watch.com/documenta-antisemitismus-in-der-reisscheune/> [Zugriff: 16.6.2022]
- Feuerherdt, Alex (2022b): Über Antisemitismus will die Documenta nicht sprechen. In: Mena-Watch, 10.5.2022, <https://www.mena-watch.com/ueber-antisemitismus-will-die-documenta-nicht-sprechen/> [Zugriff: 16.6.2022]
- Feuerherdt, Alex/Markl, Florian (2020): Die Israel-Boykottbewegung. Alter Hass in neuem Gewand, Berlin/Leipzig
- Frey, Eric (2022): Wirken Sanktionen überhaupt? In: Der Standard, <https://www.derstandard.at/story/2000136302373/wirken-sanktionen-ueberhaupt> [Zugriff: 10.6.2022]
- Goldmann, Ayala (2022a): „Auf Bedenken eingehen“. In: Jüdische Allgemeine, 5.5.2022, <https://www.juedische-allgemeine.de/politik/auf-bedenken-eingehen/> [Zugriff: 16.6.2022]

- Goldmann, Ayala (2022b): Hakennase, Armeehelm und Davidstern. In: Jüdische Allgemeine, 27.7.2022, <https://www.juedische-allgemeine.de/kultur/hakennase-armeehelm-und-davidstern/> [Zugriff: 10.8.2022]
- Harvard Faculty (2022): Statement in Response to The Crimson Editorial Board's Endorsement of BDS. <https://www.harvardfacultystatement.com/> [Zugriff: 11.6.2022]
- Hirsh, David (2018): Contemporary Left Antisemitism, Abingdon/New York
- Hirsh, David (2020): Accusations of malicious intent in debates about the Palestine-Israel conflict and about antisemitism The Livingstone Formulation, 'playing the antisemitism card' and contesting the boundaries of antiracist discourse. In: transversal 1/2020, 47–77, https://engageonline.files.wordpress.com/2010/10/4958_transversal_2_010_01_innenteil_beitrag_hirsch.pdf [Zugriff: 10.6.2022]
- International Holocaust Remembrance Alliance (2016): Arbeitsdefinition von Antisemitismus. <https://www.holocaustremembrance.com/de/resources/working-definition-charters/arbeitsdefinition-von-antisemitismus> [Zugriff: 10.6.2022]
- Jewish Virtual Library (o. J.): BDS: In Their Own Words. <https://www.jewishvirtuallibrary.org/bds-in-their-own-words> [Zugriff: 11.6.2022]
- Jewish Virtual Library (2022): Anti-Semitism: Campus Divestment Resolutions in the USA (2005–2022). <https://www.jewishvirtuallibrary.org/campus-divestment-resolutions> [Zugriff: 11.6.2022]
- Kahn, Natalie L. (2022): I Am a Crimson Editor and I Stand with Israel. 4.5.2022, <https://www.thecrimson.com/article/2022/5/4/kahn-staff-ed-dissent-bds/> [Zugriff: 11.6.2022]
- Kramer, Martin (2001): Ivory Towers on Sand. The Failure of Middle Eastern Studies in Amerika, Washington
- Kramer, Martin (2022): The incredible shrinking MESA. 1.4.2022, <https://martinkramer.org/2022/04/01/the-incredible-shrinking-mesa-2/> [Zugriff: 11.6.2022]
- Krauthammer, Charles (1998): Essay: Zionism and the Fate of the Jews. In: Ders.: Things That Matter. Three Decades of Passions, Pastimes and Politics, New York, 258–273
- Markl, Florian/Feuerherdt, Alex (2021): Das Rückkehrrecht aus völkerrechtlicher Perspektive. In: Deutsch-Israelische Gesellschaft: Rückkehrrecht? Geschichte und Gegenwart einer palästinensischen Forderung, Berlin, 8–19, <https://www.deutsch-israelische-gesellschaft.de/download/rueckkehrrecht/> [Zugriff: 31.08.2022]
- Middle East Studies Association (2022): Middle East Studies Association Members Vote to Ratify BDS Resolution in Referendum. 80 % of MESA's Participating Members Voted in Favor of Resolution In Solidarity With Palestinians Seeking Education Rights. 23.3.2022, <https://mesana.org/news/2022/03/23/middle-east-scholars-vote-to-endorse-bds> [Zugriff: 11.6.2022]
- Nelson, Cary (2015): Introduction. In: Ders./Brahm, Gabriel Noah (Hg.): The Case Against Academic Boycotts of Israel, Chicago/New York, 2–29

- Ruangrupa (2022): Antisemitismus-Vorwurf gegen Documenta: Wie ein Gerücht zum Skandal wurde. Ruangrupa, das künstlerische Team der documenta fifteen und einige der Kurator*innen des gescheiterten Forums. In: Berliner Zeitung, 9.5.2022, <https://www.berliner-zeitung.de/kultur-vergnuegen/debatte/antisemitismus-vor-wurf-gegen-documenta-wie-ein-geruecht-zum-skandal-wurde-li.226887> [Zugriff: 16.6.2022]
- Schippers, Nicole (2022): Documenta will keine Kunstwerke überprüfen. In: Jüdische Allgemeine, 24.7.2022, <https://www.juedische-allgemeine.de/kultur/nach-juden-hass-eklats-documenta-verzichtet-trotzdem-auf-ueberpruefung-der-kunstwerke/> [Zugriff: 10.8.2022]
- Sharansky, Natan (2004): 3D Test of Anti-Semitism: Demonization, Double Standards, Delegitimization. In: Jewish Political Studies Review 16:3–4 (Fall 2004), <https://www.jcpa.org/phas/phas-sharansky-f04.htm> [Zugriff: 10.6.2022]
- Steinberg, Gerald (2019): No, Omar Barghouti is not a co-founder of the Israel boycott movement BDS. In: The Jewish Chronicle, 8.10.2019, <https://www.thejc.com/comment/opinion/no-omar-barghouti-is-not-a-co-founder-of-the-israel-boycott-movement-bds-1.489828> [Zugriff: 11.6.2022]
- Sweeney, Ken (2019): Terrified Eurovision star Sarah McTernan reveals she received sinister threats and abusive messages after song contest. In: The Sun, 1.6.2019, <https://www.thesun.ie/news/4161638/horrified-eurovision-star-sarah-mcternan-reveals-she-got-terrifying-threats-and-abusive-messages-after-song-contest/> [Zugriff: 16.6.2022]
- Sznaider, Natan (2022): „Wir Juden sind ein Störfaktor“. Interview von Ulrike Knöfel und Tobias Rapp. In: Spiegel, 22.7.2022, <https://www.spiegel.de/kultur/natan-sznaider-zur-documenta-debatte-wir-juden-sind-ein-stoerfaktor-a-a44b49b3-dbd3-4bc7-a810-b1175d2f4525> [Zugriff: 10.8.2022]
- von der Osten-Sacken, Thomas (2022a): Wiedergutwerden in Kassel: Die documenta auf dem Weg von Guernica nach Gaza. In: Mena-Watch, 21.6.2022, <https://www.mena-watch.com/wiedergutwerden-in-kassel-die-documenta-auf-dem-weg-von-guernica-nach-gaza/> [Zugriff: 10.8.2022]
- von der Osten-Sacken, Thomas (2022b): Documenta: „Antiimperialistische Solidarität zwischen Japan und Palästina“. In: Ruhrbarone, 24.6.2022, <https://www.ruhrbarone.de/documenta-antiimperialistische-solidaritaet-zwischen-japan-und-palaestina/21001/> [Zugriff: 10.8.2022]
- Wessel, Thomas (2022a): „Schade um die Documenta“. Die postkoloniale Drehtür (III). In: Ruhrbarone, 19.4.2022, <https://www.ruhrbarone.de/schade-um-die-documenta-die-postkoloniale-drehtuer-iii/> [Zugriff: 16.6.2022]
- Wessel, Thomas (2022b): Documenta 15: Wimmelbild oder antisemitisches Weltbild? Volksfest oder Volksgerichtshof? In: Ruhrbarone, 28.6.2022, <https://www.ruhrbarone.de/documenta-15-wimmelbild-oder-antisemitisches-weltbild-volksfest-oder-volksgerichtshof/210071/> [Zugriff: 10.8.2022]
- World Forum against Racism (2001): NGO Forum Declaration. <http://i-p-o.org/racism-ngo-decl.htm> [Zugriff: 11.6.2022]

Postkolonialismus und Antisemitismus

Einleitung zu einer Bibliographie zur Kritik postkolonialer und postmodern-antirassistischer Thematisierungen von Antisemitismus, Holocaust, Judentum und Zionismus

Ingo Elbe

Die Debatte über das Verhältnis der postkolonialen Studien zum Antisemitismus reißt seit einigen Jahren in der deutschen Öffentlichkeit nicht mehr ab. Was mit der Kontroverse über die Äußerungen und das politische Engagement des kamerunischen postkolonialen Denkers Achille Mbembe Anfang 2020 begann, hat sich zu einer medialen, politischen und akademischen Dauerkontroverse entwickelt. Gestritten wird über eine ‚aktivistische Sozialwissenschaft‘ im Kontext der israelfeindlichen Boykottkampagne BDS, antizionistische Traditionen der postkolonialen Studien, widerstreitende Definitionen von Antisemitismus, das Verhältnis von Shoah und Kolonialverbrechen sowie die Kultur der Erinnerung an den Holocaust.

Viele Motive dieser gegenwärtigen bundesrepublikanischen Debatte finden sich bereits in mal mehr, mal weniger lange zurückliegenden Kontroversen und Beiträgen zu den Themen Antisemitismus, Shoah und Zionismus. So knüpfen postkoloniale Theoretikerinnen und Theoretiker durchgehend an die frühen Analysen und Statements von Hannah Arendt, W.E.B. Du Bois oder Aimé Césaire zum Holocaust aus den frühen 1950er Jahren an (vgl. Arendt 1998; Du Bois 1947; Césaire 2017), entwickeln Überlegungen weiter, die der Doyen der *Postcolonial Studies* Edward Said in seinem Werk *Orientalismus* aus dem Jahr 1978 vorgebracht hat oder setzen den Streit über die Singularität des Holocaust fort, der Mitte der 1990er Jahre die US-amerikanische Genozidforschung erschüttert hat (zu letzterem vgl. G. Rosenfeld 1999; Michman 2014; A. Rosenfeld 2015). In der eher deutschlandzentrierten Perspektive des aktuellen Mediendiskurses wird auch auf den „Historikerstreit“ der Jahre 1986/87 über die Frage der Vergleichbarkeit von Stalinismus und Holocaust, über vermeintliche kausale Relationen zwischen ihnen und die Folgen für die deutsche Erinnerungspolitik verwiesen.

Das postkoloniale Paralleluniversum

Bei aller Vielstimmigkeit und inneren Uneinheitlichkeit der *Postcolonial Studies* in Bezug auf die genannten Themen, lassen sich doch eindeutig hegemoniale Argumentationsmuster innerhalb dieses Diskurses ausmachen. Ich würde hier von einem systematischen Zusammenhang von fünf Momenten sprechen:

Erstens haben wir es mit einer begrifflichen Entspezifizierung des Antisemitismus und seiner Auflösung in den Rassismus oder den Orientalismus (der als Rassismus gegen Araber und Muslime gefasst wird) zu tun. Der zentrale Gedanke des Orientalismus-Ansatzes besteht darin, „dass die europäische Kultur erstarkte und zu sich fand, indem sie sich vom Orient als einer Art [...] Schattenidentität abgrenzte.“ (Said 2017: 12) Diese Identität bestehe vornehmlich aus Projektionen negativer (oder begehrter) Selbstannteile des Westens, der dem Orient kulturelle Rückständigkeit, Statik und Primitivität attestiere und mittels dieser Zuschreibungen einen Herrschaftsanspruch begründe. Juden und Muslime/Araber seien dabei gleichermaßen zum ‚semitischen barbarischen Anderen‘ stilisiert worden, der Antisemitismus mithin immer schon ein ‚Anti-Semitismus‘ gewesen: „Anti-semitism has had two components from its beginning: ‚anti-Jewish anti-semitism‘ and ‚anti-Arab-Muslim anti-semitism‘“, meint der Professor für *Ethnic Studies* in Berkeley, Ramon Grosfoguel (2009: 94) (vgl. Said 2017: 328f.; Anidjar 2017: 205; Slabodsky 2014; Balibar 1992: 32; Balibar 2002. Zur Kritik vgl. u.a. Teitelbaum/Litvak 2022; Küntzel 2020; Lenhard 2021; Harstel 2021; Elbe 2021b, Grigat 2022). An diese Idee knüpfen zugleich verwandte Strömungen wie die *Critical Whiteness Studies* an, indem sie Antisemitismus in Kategorien eines antischwarzen Rassismus zu fassen versuchen und häufig die These vom Weißwerden der vormals angeblich ‚weniger als weißen‘ („less than white“ (Bakan 2014: 253)) Juden nach 1945 vertreten, was deren ‚systemische‘ Diskriminierung beendet habe (vgl. Brodkin 1998; Grosfoguel 2009: 96; Traverso 2013: 8; Bakan 2014: 258ff. Zur Kritik vgl. u.a. Berkovits 2018; Schraub 2019). Für die gesellschaftstheoretische und sozialpsychologische Dechiffrierung der spezifischen Feindbildkonstruktion des Juden als hypermodernem, unsichtbarem, hinter den Abstraktionen Kapital und Recht stehendem Weltverschwörer, der jede völkische, ‚rassistische‘ oder sonst wie als homogen imaginierte Identität ‚zersetzt‘, ist in diesem Denken kaum Platz.

Zweitens kann, wer den Antisemitismus und seine spezifische Feinderklärung begrifflich verfehlt, die Besonderheit des Holocaust als total, global

und erlösungsantisemitisch intendierte Vernichtungspraxis nicht erfassen (zur Präzedenzlosigkeit des Holocaust in diesem Sinn vgl. u.a. Katz 1994; Bauer 2001; Klävers 2019; Elbe 2021a). Dessen Präzedenzlosigkeit wird denn auch in verschiedenster Form in Frage gestellt. Dabei knüpfen postkoloniale Theorien vor allem an Hannah Arendts Auflösung des Holocaust in ein Unternehmen der Reduktion des Menschen auf Reiz-Reaktions-Ketten, an Michel Foucaults Theorie des biopolitischen staatlichen Rassismus und Giorgio Agambens Topos des auf das ‚nackte Leben‘ und den ‚lebenden Toten‘ reduzierten Lagerinsassen an (vgl. Arendt 1998: 934f., 938; Foucault 2016: 308; Agamben 2017: 71–75. Zur Kritik vgl. u.a. Postone 2000; Klävers 2019; Hebauf 2022; Gruber 2022; Elbe 2023). Ein weiteres Motiv, das Arendt und Aimé Césaire fast zeitgleich in den 1950er Jahren entwickelten, ist das des Bumerangs: Der europäische Kolonialismus sei in Gestalt der Shoah auf Europa zurückgeschlagen und stünde damit in einem qualitativen Kontinuum zur Kolonialgewalt und ihren Ideologien (vgl. Arendt 1998: 442; Melber 2000: 147f.; Césaire 2017: 28f.; Zimmerer 2011: 15ff. Zur Kritik vgl. u.a. Klävers 2019; Kundrus 2006/2008/2010; Gerwarth/Malinowski 2007; Kreienbaum 2010; Zollmann 2019). Mit der Relativierung des Holocaust geht ein massiver Angriff auf die Holocausterinnerung einher, der dieser nicht nur in verschwörungstheoretischer Manier attestiert, von deutschen, „amerikanischen, britischen und israelischen Eliten“ und „Hohepriester[n]“ (Moses 2021) gesteuert und verordnet worden zu sein sowie Tabus und Denkverbote zu etablieren (vgl. Melber/Kößler 2020; Rothberg/Zimmerer 2021), sondern auch das antisemitische Gerücht antizionistisch aufbereitet, die Juden benutzten – nun in Gestalt Israels – die Erinnerung an den Holocaust generell, um materiellen und moralischen Profit daraus zu ziehen und rassistische Verbrechen zu kaschieren (vgl. Stannard 1996: 167; Rothberg/Cheyette 2019: 24f.; Rothberg 2020, besonders aggressiv: Moses 2021. Zur Kritik vgl. u.a. Finkielkraut 1989b; G. Rosenfeld 1999; Yakira 2010; A. Rosenfeld 2015; Elbe 2021a; Steinbacher 2022). Es sollen dabei nicht lediglich besondere irreführende Bezugnahmen auf den Holocaust in Israel kritisiert werden. Vielmehr wird der Zusammenhang zwischen Antisemitismus als spezifischer Feindschaft gegen Juden, der Erfahrung des Holocaust und Israel als Schutzinstanz der Juden grundlegend in Frage gestellt.

Drittens führt das in den postkolonialen Holocaust-Studien etablierte Kolonialismus-Paradigma zu einer fehlenden Sensibilität für die Spezifik des Zionismus und zu seiner Subsumtion unter einen weißen Siedler-Kolo-

nialismus. Der Zionismus erscheint als konsequente Fortführung des „Hitlerism“ (Grosfoguel 2009: 95), als Inkarnation eines angeblich automatisch in Vertreibung, Enteignung und Genozid mündenden ethnisch begründeten Nationalismus, dessen ‚Opfer der Opfer‘ nun die Palästinenser seien. Aus einem von arabischer Seite von Beginn an immer auch antisemitisch aufgeladenen (vgl. u.a. Morris 2007: 392ff.; Boston 2008: 150–164; Karsh 2011: Kap. 1–3; Küntzel 2019/2022) Konflikt zweier Nationalismen wird nun ein manichäisch verstandener Eroberungs-, Vertreibungs- und gar Vernichtungsfeldzug weißer Europäer (vgl. Wolfe 2006: 401; Grosfoguel 2009: 95; Mbembe 2011: 77ff., 89f.; Butler 2013: 26, 29f.; Mbembe 2016: 24. Zur Kritik vgl. u.a. Salzmann/Robinson (Hg.) 2008; Yakobson/Rubinstein 2010; Bareli 2011; Friling 2016; Yemini 2017; Berkovits 2022). Hier sind meist alle Kriterien des israelbezogenen Antisemitismus erfüllt, wenn palästinensisch-arabische Gewalt und Judenfeindschaft de-realisiert, Israel als rassistische Entität mit Analogien zum Nationalsozialismus dämonisiert und delegitimiert wird sowie doppelte Standards in der Analyse des arabisch-zionistischen Konflikts angelegt werden. Diese Haltung zu Israel wird von postkolonialen Akademikern mit einem antiisraelischen Aktivismus verbunden, der sich seit einigen Jahren um die Boykottkampagne BDS formiert und in Gestalt etlicher offener Briefe oder des institutionellen Boykotts israelischer (und nichtisraelisch-jüdischer) Wissenschaftler und Künstler, die sich nicht vom Zionismus distanzieren, Sichtbarkeit erlangt. Es ist zu betonen, dass führende Vertreter des deutschen und internationalen Kulturbetriebs, von Teilen der postkolonial grundierten Literaturwissenschaft, *Gender Studies* oder *Middle Eastern Studies* und viele andere diesen Politaktivismus propagieren und mittragen. In diesem Bewegungskontext dominiert eine aktivistische Sozialwissenschaft, die ihre Theorien nach vorgefassten Meinungen, dem Bedürfnis politischer Bündnisfähigkeit und anderen ideologischen Imperativen, nicht nach empirischer Fundiertheit und Trifigkeit modelliert.¹ Dabei wird ein postkoloniales Paralleluniversum mit Israel als

1 Beispielhaft für den aktivistischen Imperativ sind folgende Aussagen Michael Rothbergs, die den Vergleich von Erinnerungen an koloniale Gewalterfahrungen und an den Holocaust betreffen: „Die hier erkundete Vergleichslogik steht und fällt nicht mit Verbindungen, deren historisch zutreffender Charakter sich empirisch überprüfen lässt [...] Vielmehr bedarf es einer gewissen Ausklammerung empirischer Geschichtsschreibung und einer Offenheit für die Möglichkeit merkwürdiger politischer Bettgesellen [...]. Vergleiche sollten, wie die Erinnerung, als produktiv aufgefasst werden – als neue Gegenstände und neue Perspektiven generierend –, und nicht als Reproduktion vorab gegebener Entitäten, die anderen vorab gegebenen Entitäten entweder ‚gleichen‘ oder

dem Teufel der säkularen Staatenwelt entworfen (vgl. zur Kritik an dieser „activist social science“ u.a. Nelson 2019; Berkovits 2022; Gerber 2022).

Die Verurteilung des Zionismus erhält dabei, *viertens*, genuin postmoderne Weihen: Ein ‚anti-identitäres‘ Judentum wird zum Paradigma der ‚diasporic condition of all beings‘ (Vattimo/Marder, zit. n. Chaouat 2020: 54), der postmodern bejahten ‚existentielle[n] Unbehaustrheit‘ und ‚Kontamination des Eigenen durch das Andere‘ (Liska 2022: 201, 204) stilisiert und gegen ein angeblich gewaltsame Ausschlüsse produzierendes ‚identitäres‘ zionistisches Judentum gestellt. Damit wird ein an den christlichen Judenhass erinnerndes „Jew-splitting“ (Chaouat 2020, xix) betrieben: Der ‚wahre‘ Jude ist, neben dem toten Juden des (zum Ausdruck allgemeiner Menschenfeindlichkeit entspezifizierten) Holocaust, hier derjenige, der für Diaspora, Zerstreuung und letztlich Überschreitung der eigenen Identität durch gewaltlose Auslieferung an ‚den Anderen‘ steht (vgl. Badiou 2006; Butler 2013: 15, 25; Traverso 2013: 8; Zuckermann 2004: 21. Zur Kritik vgl. u.a. Chaouat 2020; Liska 2022; Lenhard 2011; Machunsky 2007; Marty 2015; Nelson 2019). In dieser Romantisierung der Diaspora wird „das Exil [...] zur Idee des Jüdischen selbst [...]. In diesem Sinne heißt Jude ‚sein‘, sich von sich selbst zu trennen“, meint Judith Butler zustimmend (Butler 2013: 25). Der ‚toxische‘ Jude hingegen gilt als verstockter zionistischer Nationalist und Siedlerkolonialist, dessen Ideen souveräner Identität und Selbstverteidigung dem ewigen Frieden der postnationalen und multikulturellen Gesellschaft im Wege stehen, die nun als homogener Block der Diversen phantasiert wird. Juden dürfen hier nur noch existieren, wenn sie ‚konvertieren‘, wobei diese Konversion zugleich als ‚wahres Judentum‘ verstanden wird, das aber eben in der Negation jüdischer Identität und Partikularität hin zum Allgemeinemenschlichen (oder eher: Unbestimmten) bestehe, so wie einst das ‚wahre Judentum‘ als Christentum gegolten hat.²

nicht“ (Rothberg 2021: 45). Auch Aleida Assmann (2020) meint offenbar, wissenschaftliche Begriffsbildung müsse politischen Bedürfnissen untergeordnet werden, wenn sie sagt, es komme darauf an, „den Blick auf den Holocaust und die deutsche Identität zu erweitern. Dafür brauchen wir einen Antisemitismusbegriff, der uns nicht trennt, sondern zusammenführt und stärkt im entschlossenen Kampf gegen Judenhass, Rassismus, Fremdenfeindlichkeit und Islamophobie.“

2 De facto besteht die Verbindung des Judentums mit der alle Normen und Ordnungen subvertierenden Nicht-Identität in einem zweifachen Schritt der Produktion des „Jew of negation“ (Chaouat 2020: xxiv): Zunächst soll der zionistische Jude in den Diasporajuden aufgelöst werden, dann soll letztlich auch diese jüdische Identität sich in ihrer Negation im Allgemeinen (bzw. Unbestimmten) ‚verwirklichen‘ (vgl. dazu kritisch: Scheit 2020a/b). Daher kritisieren auch dezidierte Antizionisten und Vertreter eines

Fünftens resultiert aus der begrifflichen Eskamotierung des Antisemitismus, dem Said'schen Orientalismus-Konzept sowie der kolonialismustheoretischen Relativierung des Holocaust und Dämonisierung Israels eine Dethematisierung des Antisemitismus der ‚Anderen‘ oder ‚Subalternen‘, d.h. vor allem von muslimischen Minderheiten in westlichen Gesellschaften oder von muslimischen Dominanzgesellschaften im Nahen Osten. Aussagen über die kollektiven Identitäten der sogenannten Anderen werden seit Saids Idee des orientalistischen Otherings auf Machtstrategien des Westens reduziert (vgl. zur Kritik an Saids Schablonendenken und den Widersprüchen seines Orientalismus-Ansatzes u.a. Polaschegg 2005: 30–38; Biskamp 2016: Kap. 3; Khawaja 2018; Landes 2018; Teitelbaum/Litvak 2022). Sie seien nichts als projektive, homogenisierende, identitätsstabilisierende, Privilegien sichernde Fiktionen, die alle Probleme der eigenen Gesellschaft auf den dichotomen Anderen ablenken und schließlich handlungsanleitend würden. Dieses Andere erscheint damit lediglich als das phantasmagorisch verschobene Eigene der ‚Mehrheitskultur‘. Da lediglich das Sprechen der ‚weißen Mehrheitskultur‘ betrachtet wird, findet entweder eine vollständige Dethematisierung des Islams oder anderer Kulturen, politischer Bewegungen und Gruppen statt oder diese werden nur als auf westliche Unterdrückung Reagierende in den Blick genommen (zum darin implizierten „Rassismus der reduzierten Erwartungen“ vgl. kritisch: Küntzel 2019: 158–161). Auf solchen weltanschaulichen Prinzipien ruht schließlich ein „multidirektionaler“ „rassismuskritischer Aktivismus“ (Rothberg/Zimmerer 2021: 59), der in provinzieller, eurozentrischer Weise das globale Ausmaß und die Flexibilität des antisemitischen Hasses ausblendet, islamische und linke Judenfeindschaft verharmlost oder gar im Bündnis mit ihr agiert, um den angeblich einzigen Gegner, die weiße Dominanzgesellschaft oder *White Supremacy*, zu bekämpfen (vgl. Rothberg/Cheyette 2019: 30; Assmann 2020). Zur Kritik vgl. Elbe 2021a; Hirsh 2021; zum „Islam-Gauchisme“, der eine Konsequenz dieser Bündnisstrategie ist, vgl. u.a. kritisch Rickenbacher 2020; Bruckner 2020; Chaouat 2020; Ghiles-Meilhac 2021). Die jüdische Erfahrung mit von ‚den Anderen‘ ausgeübtem Antisemitismus wird hier ebenso zum Verstummen gebracht oder als Verrat an der gemeinsamen

orthodoxen Diasporajudentums wie Daniel und Jonathan Boyarin diese postmoderne Allegorisierung des Judentums (vgl. Boyarin/Boyarin 1993).

progressiven Praxis bekämpft, wie im postmodernen Antisemitismus der zionistische ‚jüdische Jude‘ als Verräter an der Menschheit gedeutet wurde.³

Es reicht also nicht aus, den postkolonialen/postmodernen Ansätzen in Bezug auf die Themen Judentum und Antisemitismus einfach ein ‚Count us in‘ zuzurufen. Die Empfänglichkeit für solcherart inner-intersektionale Kritik (wie man sie bei Coffey/Laumann 2021 oder Schraub 2019 findet) wird durch das politisch motivierte Festhalten an den elementaren Konstruktionsfehlern der Said'schen Tradition postkolonialen Denkens erschwert bis verunmöglicht. Wenn diese Tradition bereits als angewandter Postmodernismus auf dem Gebiet der Kulturwissenschaft begriffen werden kann, so war sie doch von Anfang an zugleich eine politaktivistisch-antizionistische Engführung postkolonialer Ideen, wie wir sie heute als vorherrschende Strömung bei den in Frage stehenden Themen finden. Dass die randständigen Versuche, Motive postkolonialer Analyse von dieser Engführung zu befreien und in der Analyse des Antisemitismus oder Zionismus eine differenziertere Haltung zu etablieren (vgl. Becke 2014; Biskamp 2020; Vogt 2017), im aggressiv antizionistischen Klima von großen Teilen des amerikanischen, britischen, französischen und inzwischen zum Teil auch deutschen medial-kulturell-akademischen Komplexes Erfolg haben können, darf daher zum gegenwärtigen Zeitpunkt bezweifelt werden.

Die Bibliographie bietet einen ersten Überblick über Kritiken an postkolonialen bzw. postmodern-antirassistischen⁴ Deutungen von Antisemitismus, Shoah, Zionismus und Israel. Nicht alle der dabei aufgelisteten Texte sind grundlegende Kritiken an postkolonialen Ansätzen. Manche kritisieren lediglich spezielle, aber doch signifikante Punkte der postkolonialen und postmodern-antirassistischen Deutung der oben genannten Themen. Sie wurden allen problematischen Grundannahmen zum Trotz in die Literaturliste aufgenommen. Die Einschätzung der wissenschaftlichen Qualität

3 Vor allem der Jude als Zionist gilt Autorinnen und Autoren wie Said, Butler, Balibar, Grosfoguel, Badiou, Beinart, Zizek, Boehm u.v.a. als Antiuniversalist par excellence, Vertreter einer kolonialrassistischen Doktrin oder gar als Antisemit.

4 Eine klare Trennung zwischen der postkolonialen und einer inzwischen meist poststrukturalistisch/postmodern inspirierten antirassistischen Debatte ist kaum noch auszumachen. Inwiefern ein solcher Antirassismus dieses Label verdient, ist eine eigene Frage, die bereits 1987 von Alain Finkielkraut (Finkielkraut 1989a) diskutiert wurde. Kritische Analysen des postmodernen Antirassismus liefern auch Robert Miles (1991, Kap. 2), Karin Priester (2003, Kap. 9/10) und Ulrike Marz (2020). Allerdings ist festzuhalten, dass auch marxistische oder materialistische Varianten des Antirassismus mehrheitlich kein Gespür für die Spezifität von Antisemitismus und Holocaust entwickelt haben.

der einzelnen aufgeführten Beiträge wäre Aufgabe einer kommentierten Bibliographie, die hier nicht beabsichtigt war. Einige separat angeführte Literaturhinweise zur deutschen Feuilleton-Debatte über Postkolonialismus und Antisemitismus sowie zu Kritiken an der Israel-Boykottkampagne BDS, dem prominentesten politischen Bewegungskontext postkolonialer und antirassistisch artikulierter Angriffe auf den jüdischen Staat, wurden ebenfalls aufgenommen. In Gestalt einer separaten Liste fanden auch Kritiken an der sogenannten *Jerusalem Declaration on Antisemitism* Berücksichtigung, weil diese als wesentlicher Versuch gewertet werden kann, „subalterne“ oder „postkoloniale“ Formen von israelbezogenem Antisemitismus zu verharmlosen.

Die Bibliographie zur Kritik postkolonialer und postmodern-antirassistischer Thematisierungen von Antisemitismus, Holocaust, Judentum und Zionismus findet sich regelmäßig aktualisiert hier: <https://www.rote-ruhr.uni.com/cms/texte/article/bibliographie-zur-kritik-postkolonialer-und-antirassistischer-thematisierungen>

Literatur

- Agamben, Giorgio (2017): Was von Auschwitz bleibt. Das Archiv und der Zeuge. 6. Aufl., Frankfurt/M.
- Anidjar, Gil (2017a): Antisemitism and Its Critics. In: Renton, James/Gidley, Ben (Hg.): Antisemitism and Islamophobia in Europe, London, 187–214
- Arendt, Hannah (1998) : Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft. Antisemitismus, Imperialismus, totale Herrschaft [1951]. 6. Aufl., München
- Assmann, Aleida (2020): „Wo viel Licht ist, ist auch viel Schatten“, <https://www.ndr.de/kultur/Aleida-Assmann-Wo-viel-Licht-ist-ist-auch-viel-Schatten,mbembe102.html> [Zugriff: 26.1.2021]
- Badiou, Alain (2006): Polemics, London/New York
- Bakan, Abigail B. (2014): Race, Class, and Colonialism: Reconsidering the “Jewish Question”. In: Dies./Enakshi, Dua (Hg.): Theorizing Anti-Racism: Linkages in Marxism and Critical Race Theories, Toronto
- Balibar, Etienne (1992): Gibt es einen „Neo-Rassismus“? [1988]. In: Ders./Wallerstein, Immanuel: Rasse, Klasse, Nation. Ambivalente Identitäten, 2. Aufl., Hamburg/Berlin
- Balibar, Etienne (2002): Der antisemitische Komplex. Eine selbstkritische Konzeption des Feindes: Zur Doppelgestalt von Judenhass und Araberhass, <https://www.hagalil.com/antisemitismus/europa/juden-araberhass.htm> [Zugriff: 15.2.2021]
- Bareli, Avi (2001): Forgetting Europe: Perspectives on the Debate about Zionism and Colonialism. In: Journal of Israeli History. 20:2, 99–120

- Bauer, Yehuda (2001b): Die dunkle Seite der Geschichte. Die Shoah in historischer Sicht. Interpretationen und Re-Interpretationen, Frankfurt/M.
- Becke, Johannes (2014): Towards a De-Occidentalist Perspective on Israel: The Case of the Occupation. In: Journal of Israeli History. Volume 33, Issue 1
- Berkovits, Balázs (2018): Critical Whiteness Studies and the “Jewish Problem”. In: Zeitschrift für kritische Sozialtheorie und Philosophie, Band 5/Heft 1, 86–102
- Berkovits, Balázs (2022): Israel als weißer kolonialer Siedlerstaat in der aktivistischen Sozialwissenschaft. In: Elbe, Ingo/Stahl, Andreas u.a. (Hg.): Probleme des Antirassismus. Postkoloniale Studien, Critical Whiteness und Intersektionalitätsforschung in der Kritik, Berlin, 520–551
- Biskamp, Floris (2016): Orientalismus und demokratische Öffentlichkeit. Antimuslimischer Rassismus aus Sicht postkolonialer und neuerer kritischer Theorie, Bielefeld
- Biskamp, Floris (2020): Ich sehe was, was Du nicht siehst. Antisemitismuskritik und Rassismuskritik im Streit um Israel. In: Peripherie, Nr. 159/160, 426–440
- Bostom, Andrew G. (Hg.): The Legacy of Islamic Antisemitism. From Sacred Texts to Solemn History, Amherst/New York 2008
- Boyarin, Daniel/Boyarin, Jonathan (1993): Diaspora: Generation and the Ground of Jewish Identity. In: Critical Inquiry, Vol. 19, No. 4, 693–725
- Brodkin, Karen B. (1998): How Did Jews Become White Folks?, <https://nelsonssociology101.weebly.com/uploads/2/6/1/6/26165328/jews.pdf> [Zugriff: 10.6.2020]
- Bruckner, Pascal (2020): Der eingebildete Rassismus. Islamophobie und Schuld, Berlin
- Butler, Judith (2013): Am Scheideweg. Judentum und die Kritik am Zionismus. Frankfurt/M.
- Du Bois, W.E.B. (1947): The World and Africa. An Inquiry Into the Part Which Africa Has Played in World History, New York
- Césaire, Aimé (2017): Über den Kolonialismus [1950]. 2. Aufl., Berlin
- Chaouat, Bruno (2020): Is Theory Good for the Jews? French Thought and the Challenge of the New Antisemitism [2016]. Liverpool
- Coffey, Judith/Laumann, Vivien (2021): Gojnormativität. Warum wir anders über Antisemitismus sprechen müssen, Berlin
- Elbe, Ingo (2021a): Die „Verschwörung der Asche von Zion“. Anmerkungen zum postkolonialen Angriff auf die Singularität des Holocaust, https://www.kritiknetz.de/images/stories/texte/Elbe_Asche_von_Zion.pdf [Zugriff: 6.2.2023]
- Elbe, Ingo (2021b): “it’s not systemic” – Antisemitismus im postmodernen Antirassismus. In: Ders.: Gestalten der Gegenaufklärung. 2. überarb. Aufl., Würzburg. (Erw. Version online: <https://www.rote-ruhr-uni.com/cms/texte/article/it-s-not-systemic-658>) [Zugriff: 6.2.2023]
- Elbe, Ingo (2023): Hannah Arendts Bild des Holocaust – mit einem Ausblick auf seine postkolonialen Erben. In: Grigat, Stephan/Hoffmann, Jakob/Seul, Marc/Stahl, Andreas (Hg.): Erinnern als höchste Form des Vergessens? Deutungen und Umdeutungen des Holocaust, Berlin (im Erscheinen)

- Finkielkraut, Alain (1989a): Die Niederlage des Denkens, Reinbek bei Hamburg
- Finkielkraut, Alain (1989b): Die vergebliche Erinnerung. Vom Verbrechen gegen die Menschheit, Berlin
- Foucault, Michel (2016): In Verteidigung der Gesellschaft. Vorlesungen am College de France (1975–1976), Berlin
- Friling, Tuvia (2016): What Do Those Who Claim Zionism Is Colonialism Overlook? In: Ben-Rafael, Eliezer/Schoeps, Julius H. u.a. (Hg.): Handbook of Israel: Major Debates, Berlin/Boston, 848–872
- Gerber, Jan (2022): Anerkennung statt Erkenntnis. Michael Rothbergs Konzept der multidirektionalen Erinnerung. In: In: Elbe, Ingo/Henkelmann, Katrin/Stahl, Andreas u.a. (Hg.): Probleme des Antirassismus. Postkoloniale Studien, Critical Whiteness und Intersektionalitätsforschung in der Kritik, Berlin, 474–496
- Gerwarth, Robert/Malinowski, Stephan (2007): Der Holocaust als „kolonialer Genozid“? Europäische Kolonialgewalt und nationalsozialistischer Vernichtungskrieg. In: Geschichte und Gesellschaft 33, 439–466
- Ghiles-Meilhac, Samuel (2021): Houria Bouteldja and the Indigènes de la République. On Jews, Zionism, the Holocaust, and Antisemitism. In: Antisemitism Studies, Vol. 5, No. 2, 266–302
- Grigat, Stephan (2022): Rassismus und „Islamophobie“, <https://taz.de/Antisemitismus-bei-documental5/!5846923/> [Zugriff: 17.7.2022]
- Grosfoguel, Ramon (2009): Human Rights and Anti-Semitism after Gaza. In: Human Architecture VII, 2, 89–102
- Gruber, Alex (2022): Israel als Hindernis für die „Utopie der Weltreparatur“. Achille Mbembes Begriff der „Nekropolitik“ als Speerspitze des postkolonialen Antisemitismus. In: Elbe, Ingo/Henkelmann, Katrin/Stahl, Andreas u.a. (Hg.): Probleme des Antirassismus. Postkoloniale Studien, Critical Whiteness und Intersektionalitätsforschung in der Kritik, Berlin, 405–447
- Harstel, Andreas (2021): Das Gründungsdokument des Postkolonialismus. Edward Saids *Orientalism* und Israel. In: Die Untiefen des Postkolonialismus Hallische Jahrbücher Nr. 1, 184–197
- Hebauf, Hendrik (2022): Grenzen der „Bio-Macht“. Zum Verhältnis von Moderne, Holocaust und Antisemitismus in Theorien der Biopolitik. In: Elbe, Ingo/Henkelmann, Katrin/Stahl, Andreas u.a. (Hg.): Probleme des Antirassismus. Postkoloniale Studien, Critical Whiteness und Intersektionalitätsforschung in der Kritik, Berlin, 357–404
- Hirsh, David (2021): The Jerusalem Declaration defines the “community of the good”, <https://www.thejc.com/lets-talk/all/the-jerusalem-declaration-defines-the-community-of-the-good-1.513816>. [Zugriff: 3.8.2022]
- Karsh, Efraim (2011): Palestine Betrayed, New Haven
- Katz, Steven T. (1994): The Holocaust in Historical Context. The Holocaust and Mass Death before the Modern Age, Oxford
- Khawaja, Irfan (2018): Was will Edward Saids *Orientalismus*? In: Zeitschrift für kritische Sozialtheorie und Philosophie, Band 5/Heft 1, 146–176
- Klävers, Steffen (2019): Decolonizing Auschwitz? Komparativ-postkoloniale Ansätze in der Holocaustforschung, Berlin

- Kreienbaum, Jonas (2010): „Vernichtungslager“ in Deutsch-Südwestafrika? Zur Funktion der Konzentrationslager im Herero- und Namakrieg (1904–1908). In: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 12, 1014–1026
- Kundrus, Birthe (2006): Kontinuitäten, Parallelen, Rezeptionen. Überlegungen zur „Kolonialisierung“ des Nationalsozialismus. WerkstattGeschichte 43
- Kundrus, Birthe (2008): Entscheidende Unterschiede. Für die Frage nach den Verbindungen zwischen Kolonialismus und NS ist der Genozid-Begriff wenig hilfreich, <https://www.freiburg-postkolonial.de/Seiten/iz3w2008-KD-Kundrus.htm> [Zugriff: 23.12.2022], 97–98
- Kundrus, Birthe (2010): Kolonialismus, Imperialismus, Nationalsozialismus? Chancen und Grenzen eines neuen Paradigmas. In: Kraft, Claudia/Lüdtke, Alf/Martschukat, Jürgen (Hg.): Kolonialgeschichten. Perspektiven auf ein globales Phänomen, Frankfurt/M.
- Küntzel, Matthias (2019): Nazis und der Nahe Osten. Wie der islamische Antisemitismus entstand, Leipzig
- Küntzel, Matthias (2020): Islamischer Antisemitismus als Forschungsbereich. Über Versäumnisse der Antisemitismusforschung in Deutschland [2018]. In: Grimm, Marc/Kahmann, Bodo (Hg.): Antisemitismus im 21. Jahrhundert. Virulenz einer alten Feindschaft in Zeiten von Islamismus und Terror. 2. Aufl., Berlin, 135–155
- Küntzel, Matthias (2022): Islamischer Antisemitismus. CARS Working Papers #004, https://katho-nrw.de/fileadmin/media/forschung_transfer/forschungsinstitute/CARS/CARS_Workingpaper_2022_004_Kuentzel.pdf [Zugriff: 17.7.2022]
- Landes, Richard (2018): Desorientiert durch Said. Die Auswirkung des Postkolonialismus auf den geistigen Dschihad des 21. Jahrhunderts. In: Zeitschrift für kritische Sozialtheorie und Philosophie, Band 5/Heft 1, 117–145
- Lenhard, Philipp (2011): Negativer Universalismus. Giorgio Agamben, Étienne Balibar und der Zusammenhang von Antirassismus und Israelhass. In: Ders./Gruber, Alex (Hg.): Gegenauklärung. Der postmoderne Beitrag zur Barbarisierung der Gesellschaft, Freiburg i.Br.
- Lenhard, Philipp (2021): „Weiße Juden“. Zum Unterschied von Rassismus und Antisemitismus. In: Die Untiefen des Postkolonialismus, Hallische Jahrbücher Nr. 1, 47–72
- Liska, Vivian (2022): Prekäres Erbe. Deutsch-jüdisches Denken und sein Fortleben, Göttingen
- Machunsky, Niklaas (2007): Alain Badiou – Meisterdenker des Ausnahmezustandes. Krisenbewältigung als Lebensgefühl. In: Prodomo – Zeitschrift in eigener Sache, Nr. 7, 36–46
- Marty, Eric (2015): Radical French Thought and the Return of the "Jewish Question", Bloomington
- Marz, Ulrike (2020): Rassismus. Eine Einführung, Stuttgart
- Mbembe, Achille (2011): Nekropolitik. In: Pieper, Marianne/Atzert, Thomas/Karakayali, Serhat/Tsianos, Vassilis (Hg.): Biopolitik – in der Debatte, Wiesbaden, 63–96
- Mbembe, Achille (2016): The society of enmity. In: Radical Philosophy 200, Nov/Dec. 2016, <https://www.radicalphilosophyarchive.com/article/the-society-of-enmity/> [Zugriff: 8.6.2020]

- Melber, Henning (2000): Rassismus und eurozentrisches Zivilisationsmodell. Zur Entwicklungsgeschichte des kolonialen Blicks. In: Räthzel, Nora (Hg.): Theorien über Rassismus, Hamburg, 131–163
- Melber, Henning/Kößler, Reinhart (2020): Gegen Antisemitismus als Immunisierungsstrategie. In: Politik&Kultur, Nr. 6
- Michman, Dan (2014): The Jewish Dimension of the Holocaust in Dire Straits? Current Challenges of Interpretation and Scope. In: N.J.W. Goda (Hg.): Jewish Histories of the Holocaust. New Transnational Approaches, New York/Oxford, 17–38
- Miles, Robert (1991): Rassismus. Einführung in die Geschichte und Theorie eines Begriffs, Hamburg
- Morris, Benny (2007): 1948. The First Arab-Israeli War, New Haven/London
- Moses, A. Dirk (2021): Der Katechismus der Deutschen, <https://geschichtedergegenwart.ch/der-katechismus-der-deutschen/> [Zugriff: 21.7.2021]
- Nelson, Cary (2019): Israel Denial: Anti-Zionism, Anti-Semitism, & the Faculty Campaign Against the Jewish State, Bloomington
- Polaschegg, Andrea (2005): Der andere Orientalismus. Regeln deutsch-morgenländischer Imagination im 19. Jahrhundert, Berlin
- Postone, Moishe (2000): Hannah Arendts *Eichmann in Jerusalem*: Die unaufgelöste Antinomie von Universalität und Besonderem. In: Smith, Gary (Hg.): Hannah Arendt Revisited: *Eichmann in Jerusalem* und die Folgen, Frankfurt/M., 264–290
- Priester, Karin (2003): Rassismus. Eine Sozialgeschichte, Leipzig
- Rickenbacher, Daniel (2020): Grundlagen und Formen der Annäherung zwischen dem Islamismus und der radikalen „globalen Linken“ nach 9/11. In: Hagen, Niklaus/Neuburger, Tobias (Hg.): Antisemitismus in der Migrationsgesellschaft. Theoretische Überlegungen, Empirische Fallbeispiele, Pädagogische Praxis, Innsbruck, 87–107
- Rosenfeld, Alvin H. (2015): Das Ende des Holocaust [2011], Göttingen
- Rosenfeld, Gavriel D. (1999): The Politics of Uniqueness. Reflections on the Recent Polemical Turn in Holocaust and Genocide Scholarship. In: Holocaust and Genocide Studies, January 1999, 28–61
- Rothberg, Michael (2020): Das Gespenst des Vergleichs, <https://www.goethe.de/prj/lat/de/dis/21864662.html> [Zugriff: 23.7.2020]
- Rothberg, Michael (2021): Multidirektionale Erinnerung. Holocaustgedenken im Zeitalter der Dekolonialisierung, Bonn
- Rothberg, Michael/Cheyette, Bryan (2019): Relational Thinking: A Dialogue on the Theory and Politics of Research on Antisemitism and Racism. In: Lernen aus der Geschichte. Magazin, 27.11.2019, <http://lernen-aus-der-geschichte.de/Lernen-und-Lehren/Magazin/14649> [Zugriff: 8.6.2020]
- Rothberg, Michael/Zimmerer, Jürgen (2021): Enttabuisiert den Vergleich! In: Die Zeit Nr. 14, 31.3.2021
- Said, Edward (2017): Orientalismus [1978]. 5. Aufl., Frankfurt/M.
- Salzmann, Philip Carl/Robinson Divine, Donna (Hg.): Postcolonial Theory and the Arab-Israel Conflict, New York 2008

- Schraub, David (2019): White Jews: An Intersectional Approach. In: AJS Review 43:3 (November 2019), 379–407
- Slabodsky, Santiago (2014): Decolonial Judaism. Triumphal Failures of Barbaric Thinking, New York
- Stannard, David (1996): Uniqueness as Denial: The Politics of Genocide Scholarship. In: Rosenbaum, Alan (Hg.): Is the Holocaust Unique? Perspectives on Comparative Genocide, Boulder, CO
- Steinbacher, Sybille (2022): Über Holocaustvergleiche und Kontinuitäten kolonialer Gewalt. In: Friedländer, Saul/Frei, Norbert/Steinbacher, Sybille/Diner, Dan: Ein Verbrechen ohne Namen. Anmerkung zum neuen Streit über den Holocaust, München, 53–68
- Teitelbaum, Joshua/Litvak, Meir (2022): Edward Said und seine Schüler: Eine Bestandsaufnahme des „Orientalismus“. In: Elbe, Ingo/Henkelmann, Katrin/Stahl, Andreas u.a. (Hg.): Probleme des Antirassismus. Postkoloniale Studien, Critical Whiteness und Intersektionalitätsforschung in der Kritik, Berlin, 119–154
- Traverso, Enzo (2013): La fin de la modernité juive: Histoire d'un tournant conservateur, Paris.
- Vogt, Stefan (2017): Zionismusgeschichte und *postcolonial studies*. Überlegungen zu einem uneingestandenen Verwandtschaftsverhältnis. In: Werkstattgeschichte, Heft 76, 43–58
- Wolfe, Patrick (2006): Settler colonialism and the elimination of the native. In: Journal of Genocide Research 8:4, 387–409
- Yakira, Elhanan (2010): Post-Zionism, Post-Holocaust. Three Essays on Denial, Forgetting, and the Delegitimation of Israel, Cambridge
- Yakobson, Alexander/Rubinstein, Amnon (2010): Israel and the Family of Nations. The Jewish nation-state and human rights, New York
- Yemini, Ben-Dror (2017): Industry of Lies. Media, Academia, and the Israeli-Arab Conflict, Oxford
- Zimmerer, Jürgen (2011): Von Windhuk nach Auschwitz? Beiträge zum Verhältnis von Kolonialismus und Holocaust, Berlin
- Zollmann, Jakob (2019): From Windhuk to Auschwitz – old wine in new bottles? Review article. In: W. Hartmann (Hg.): Nuanced Considerations. Recent Voices in Namibian-German Colonial History, Windhoek

